

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Bodo Zimmermann

Holzschnitt

Weihnachtsmarkt

Verlag Fritz Heyder, Berlin-Weißensee

Dezember 1935

Heft 12

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Krummhübel

i. Riesengebirge 600-1605 m.

mit Wolfshau-Querseiffen-Baberhäuser

Die herrlichen Wintersportplätze u. Luftkurorte am Fuße der Schneekoppe - Auskünfte u. Prospekte durch die Kurverwaltungen

Brückenberg-Wang

Gesund ohne Arzt!

„AZET“
Gesundheitswesten
mit heil. Katzenfellen



ohne Arm v. RM 14.-
mit Arm von RM 19.50 an



„Neuheit“
Pelz-Fußschlüpfer
und Pelz-Strümpfe
aus heil. Katzenfellen
Schlüpfer von RM 8.25 an
Strümpfe von RM 11.75 an
Fordern Sie Katalog!
Pelz-Szczupak
Breslau K. Gartenstr. 84

Bad Flinsberg

der große Wintersportplatz im Isergebirge
SKI — BOB — RODEL — EIS
Prospekte durch Verkehrsamt und alle Reisebüros

Ihren Winteraufenthalt in

Agnelendorf i. Riesengebirge

Günstigster Ausgangspunkt zu zahlreichen Ausflügen und
Bewanderung des gesamten Gebirges in Tagestouren.
Ausführlicher Prospekt frei durch das Gemeindeamt.
Bahnhof Hermsdorf (Kynast) — Autolinie

Hain

Deutsche Riesengebirgsmittel

SKI — RODEL — EIS — BOB

Prospekte überall

Steinseiffen bei Krummhübel, direkt am Fuße der Schneekoppe

Winterluftkurort in herrl. ruh. Lage, 500-700 m. Billiges Wohnen
sowie gute u. preisw. Verpflegung. **Prosp. d. Verkehrsverein.**

Mit der Hirschberger Thalbahn

und deren Kraftverkehrslinie Giersdorf-Hain
vom Hauptbahnhof Hirschberg in das **Herz des Riesengebirges**

Anschl. an alle Fernzüge / Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreismäßigung für Gesellschaftsfahrten
und Jugendliche.

Sportler u. Touristen benutzen zweckmäßig die
Reichsbahn-Gabelkarten

Schreiberhau — Ober-Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur
wahlweisen Hin- u. Rückfahrt mit 33 $\frac{1}{3}$ bzw. 60% Fahrpreismäß.

Werben Sie

Gäste und Kunden

durch Inserate im
Wanderer

Anzeigenschluß f.
d. nächst. Nummer
ist am 20. 12. 35

Kur- und Sporthotel Lindenhof

Schönster Aufenthalt, Skiwiese neben dem Hause,
eigener Skilehrer. Prospekte. **Direktion: H. Bunte**

Schömburg

der Wintersportplatz mit d. günstig.
Schneeverhältnissen,
die zauberhafte Bergstadt
unter Denkmalschutz,
das lebendige **Museum des schlesischen Handwebers.**
520-720 m. ü. M. Ausk. durch d. städt. Verkehrsamt u. d. Reisebüros

Hotel „Zum Braunen Hirschen“

Hirschberg i. Rsgb.

Gegenüber der Gnadenkirche — 8 Minuten vom Bahnhof
Gaststube der Thalbahn — Fernruf 2525
Anerkannt beste Küche bei kleinen Preisen

Ein Likör für sich!

Trinkt Thienelts echte
Grasschaft Gläser Gebirgs-

Kroazbeere

(Der Heimatliche) Ges. geist.
Erfinder und Hersteller der
Echten Kroazbeere:

Seinschnapsfabrik zur
Echten Kroazbeere

von Moritz Thienelt,
Schlegel, Grasschaft Gläser.
Weisen Sie Nachahmungen zu-
rück — diese sind minderwertig



Baude zur Landesgrenze

Strickerhäuser i. Rsgb. 750 m. ü. M. 1 Minute vom
Bahnhof — Post im Hause — Skilehrer am Ort —
Anerkannt gute Küche — Pens. inkl. Zimmer 4.— RM
Besitzer **J. Stiller.**

Strauß-Hotel

Hirschberg i. Rsgb. am Bahnhof
Das gute Reise- und Touristenhotel
Fernsprecher Nr. 2401 — Gute Bedienung

Gasthaus Karlsthal (Isergeb.)

Wintersportplatz — 20 Betten in heizbaren Zimmern, Bahn-
station Jakobsthal u. Strickerhäuser — Bequem in je 1 $\frac{1}{2}$ Std.
zu erreichen — Gut bürgerliche Gaststätte — Anerkannt
beste Verpflegung — Telefon: Schreiberhau und Stricker-
häuser Nr. 2. **Bes. H. Schneider**

Verlangen Sie für Reise und Wanderungen:

Blauer Riesengeb.- **Enzian** Riesengebirgs- **Habmichlieb** Riesengebirgs- **Teufelsbart**



Nur echt in diesen Original-
Aufmachungen
hervorragende Likör-Spezialitäten
Dr. Gustav Hornig-Hirschberg i. Riesengeb.

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau
Direkter Weg von Schreiberhau nach
den Schneegruben. Schöne Fern-
sicht * Nachtlois * Elektr. Licht
Anerkannt gute Küche. Telefon 450
Bes. M. Thomas

Heufuderbaude Isergebirge

1107 Meter
Wintersportplatz — Höhengsonne —
Skikurse — Zentralheizung — Bad —
Post und Bahn Bad Flinsberg, Tel. 460.
A. Kober
Prospekte.

Gaststätte u. Waldschlößchen

Fremdenheim
Ober Schreiberhau i. Rsgb. (Unterh. d. Hochsteingeb.)
20 Zimmer (Auch Touristenzimmer) Südlage —
Liegewiese — Veranda. Tel. 235.
Besitzer Konrad Kittelmann

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle im RG.-Museum, Kaiser-Frie-
drich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10-12 und 15-17 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lamp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66
Fernruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer
Freitag, von 9-12, 2-4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von
Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum,
Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I Fernruf 3032

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser-Gebirgs-Vereins

Druck und Verlag Wlth. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptchriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wlth. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidniser Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postkassentkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neugespaltene Millimeterhöhe 0,08 Rm., Nachlassstaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — D. III. B. 9067. — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 5. Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag, Ausgabe für den Landesverband Sachsen im RGV Georg Lichte, Dresden. — D. III. B. 1000 (in der D. der Hauptausg. enthalten) Druck Wlth. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 12

Breslau, Dezember 1935

55. Jahrgang

„Dort, wo das Schildauer Tor stand“

Von Dr. Günther Grundmann.

Dort, wo das Schildauer Tor des 18. Jahrhunderts in Hirschberg stand, liegt heute eine Weiche der Hirschberger Talbahn — rechts von ihr das städtebaulich mißglickte Sparkassengebäude, das vor 25 Jahren als Kaufhaus an Stelle einer bescheidenen Häusergruppe erbaut wurde, hinter deren Giebeln einst der hohe Chor der katholischen Stadtpfarrkirche als Blickpunkt der von Schildbau her auf die Stadt zuführenden Straße aufwuchs. Links entstand an Stelle des ehemaligen kleinen Tor-schreiberhauses in den achtziger Jahren ein charakteristischer „Prachtbau“ der Pseudorenaissance als Kopf des der Promenade zugekehrten Baublocks, die ehemalige Zelderecke (Abb. 1). Wenn man diese erste Straßensculisse hinter sich gebracht hat, ist der Anblick der nächsten Häusergruppen um nichts erfreulicher, vor allem der weißglasierte Ziegelbau der Konditorei Mertin neben dem kleinen Durchschlupf zur ehemaligen Lateinschule, dem jetzigen katholischen Pfarrhaus, sowie der Bau von Hirschfeld, wo einst der Gegenpfeiler des eigentlichen Tordurchbruches durch die Hauptmauer stand. Was diesem von solchen Bauünden des 19. und 20. Jahrhunderts eingerahmten Verkehrs-Kreuzungspunkt, dem man den Ehrennamen Platz beim besten Willen nicht geben kann, Charakter und Stimmung gibt, sind nicht die Zeugen der Gegenwart, sondern die letzten Zeugen der Vergangenheit: der alte wuchtige Torturm, an den sich mit unregelmäßig gebauchter Chorrundung die St. Anna-

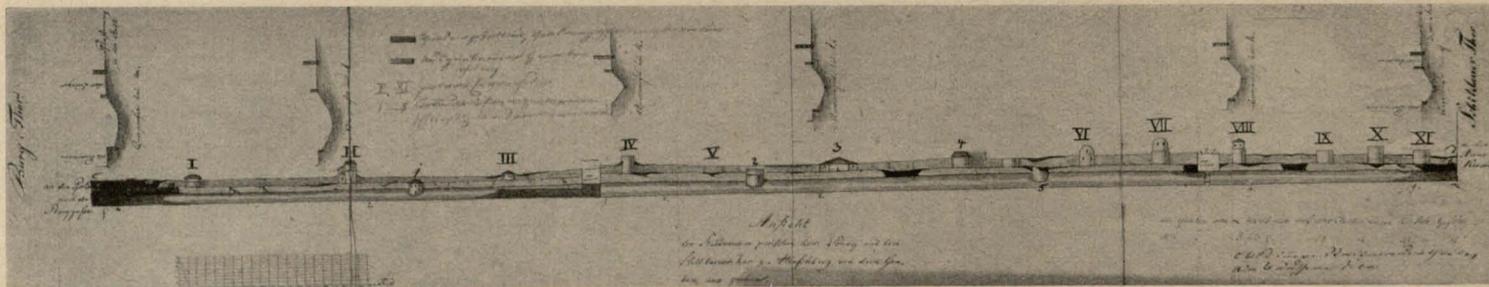
kirche anschmiegt. Turm und Kirche sind die Reste einer bedeutenden Verteidigungsanlage, deren ehemalige Doppelmauer hier ihre stärkste Flankenbefestigung besaß.

Um diese Bedeutung aus dem heutigen Stadtbild herauszuschälen, muß man von dem ehemaligen Mauerzuge ausgehen und ihn vor allem in seiner natürlichen Bedingtheit zum Vorkommen betrachten. Dieser Mauerzug liegt zwischen Schildauer Tor, ost-, nord- und westwärts über das Burgtor hinaus bis zum Langgassentor die Stadt umziehend, auf der Höhe des zum Bober und zum Zacken abfallenden Berghanges. Hier war die wenigst gefährdete Seite der Stadt, das wird jedem klar, der das starke Straßengefälle des Boberberges, der verlängerten Pfortengasse, der Greiffenberger und Berndtenstraße sich vergegenwärtigt und die jahrhundertelangen Schuttablagerungen und künstlichen Ausgleichungen in Abrechnung



1 Annakirche mit Schildauer Torturm. Vorn rechts Stadtparkasse.

bringt, die jedoch immer noch nicht den ursprünglichen Zustand zu verwischen vermochten. Vom Langgassen- bis zum Schildauer Tor aber fehlt dieser natürliche Geländeabfall, und hier mußte nicht nur der tief ausgehobene trockene Graben mit der Vormauer, dem dahinter liegenden Zwinger und der Hauptmauer besonders stark durch die halbrunden Bastionen befestigt werden, sondern hier galt es vor allem, die exponiertesten Stellen durch vorgeschobene Vorbefestigungen zu schützen. Die exponierteste Stelle der ganzen Anlage aber war die kurze Ostkurve des



2. Ansicht der Stadtmauern in Hirschberg, farbig labierte Federzeichnung ohne Signatur und Datum, 18,6×85,4 cm. (Stadtarchiv Hirschberg M 1008)

gesamten Stadtmauerzuges beim Schildauer Tor. Während hier jedoch das rechts des Tores liegende Gelände sofort hart abfällt und damit natürlichen Schutz erhielt, ist das linksseitige Vorland eben. Aus diesem Grunde schob sich vor den zylindrischen Torturm, der sich neben dem Tordurchbruch erhob, eine starke halbrundgeschlossene Bastion vor, in deren Schutz die Brücke über den breiten trockenen Stadtgraben führte. Wahrscheinlich dürfte auch der gegenüberliegende Brückenkopf noch befestigt gewesen sein, worauf die im 18. Jahrhundert erfolgte Aufstellung des friderizianischen Prunktores schließen läßt.

Damit ist die Situation umschrieben, die man als erste Anlage des Schildauer Tores bezeichnen kann. Sie gehört in dieser aus dem Vergleich älterer Stadtpläne mit der örtlichen Situation sich ergebenden Rekonstruktion der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert an. Diese Datierung der Hirschberger Stadtbefestigung, so wie sie Zeller beschrieben und Vogt übernommen hat¹⁾ „mit einer Doppelmauer mit Bastionen und kleinen runden Türmen, einem Graben, beides 20—25 Ellen breit und 8—10 Ellen tief und wasserleer, drei starken runderbauten Türmen mit goldenem Knopf und drei Stadttore... Die drei Türme, die Stadtmauern, Bastionen und kleineren runden Türme waren mit Schießlöchern versehen, die Bastionen befanden sich an der inneren, die kleineren runden Türme an der äußeren Mauer, welche niedriger als die innere Mauer war“, ergibt sich aus der Ansicht der Stadtmauern zwischen dem Burg- und dem Schildauer Tor zu Hirschberg von dem Graben aus gesehen (Abb. 2), die im 19. Jahrhundert angefertigt wurde und ebenso den Erhaltungszustand wie die Eigentumsverhältnisse klären sollte²⁾. Die Zeichnung zeigt die für den Ausgang des 15. Jahrhunderts in Schlesiens typischen Vor- oder Pärchenmauern mit runden Bastionen, so wie sie nach der 1469 erfolgten Wahl des Matthias Corvinus zum König von Böhmen allenthalben angelegt wurden und die zur Verwendung von Feuerwaffen die vorgebauten, halbrunden Bastionen erhielten, so 1471 in Namslau, 1479 in Bunzlau und Breslau, 1480 in Schweidnitz. Da Vogt außerdem überliefert, daß 1480 der alte Schildauer Torturm eingestürzt sei³⁾, kann angenommen werden, daß der heutige Turmzylinder mit dem Ausbau der Mauer zugleich aufgeführt wurde und daß bei dieser Gelegenheit auch die vorgeschobene Flankenbastion links neben der hölzernen Torbrücke angelegt wurde. Ihre Form und Lage macht sie besonders wirksam zur Aufstellung von Geschützen, die einen Teil des südöstlichen Vorlandes und die Brücke wirkungsvoll unter Feuer nehmen konnten. Da diese Bastion sicher als erhöhte Plattform errichtet wurde, gewährte sie in ihrem festen Untergeschoß Raum zur Aufnahme einer Kirche.

Derartige Anlagen sind nun in dieser Zeit durchaus nicht selten in Schlesiens, freilich haben sich nur ganz wenige in ursprünglicher Form erhalten. In Schweidnitz ist bezeugt⁴⁾,

daß die Kapellen vor der Stadt, um freies Schussfeld zu haben, abgebrochen und „unter die Tore“, d. h. in die unteren Räume der Torbastionen verlegt sind, 1491 St. Peter, 1498 Laurentius, 1499 Margareta, 1503 Wolfgang. Sie sind also Kirche und Verteidigungsanlage in einem. So läßt z. B. die Striegauer Antoniuskapelle noch heute diese Kombination von Gotteshaus und Wehrbau erkennen. Auch in Löwenberg, Namslau und Dels lassen sich Tortkirchen nachweisen. Ein klassisches Beispiel von Wehrbau und Gotteshaus ist die katholische Kirche in Patschkau⁵⁾. Interessant ist auch das Beispiel von Lüben, wo der Turm der großen Pfarrkirche ein Wehrturm im Mauerzuge ist, hierzu kann als Analogie die evangelische Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt herangezogen werden, für die 1604 der bastionsartige Mauerzug am polnischen Tor zum Neubau verwendet wurde, um deren Glocken 1822 im Torturm aufzuhängen⁶⁾. Schoenaich hat festgestellt, daß Schlesiens noch vier solcher Tortkirchen besitzt, zwei in Schweidnitz und zwar St. Laurentius als Wohnhaus umgebaut, St. Barbara wurde Zeughaus, eine St. Antonius in Striegau heute noch Kirche und ebenso in Hirschberg St. Anna, dazu käme noch Fraustadt mit der Kripplein-Christi-Kirche.

Nimmt man in Hirschberg den Turmbau und den Torbastionbau für die Zeit nach dem Einsturz des Turmes, also kurz nach 1480 an, so könnte die an der Nordseite der Mauer befindliche Tafel mit der Jahreszahl 1514 vielleicht für die Weihe der Kirche ad St. Annam in Anspruch genommen werden. Dieser Zeit dürfte auch der leicht vorkragende Wehrgang des Turmes angehören. Eine weitere Bestätigung, daß im Anfang des 16. Jahrhunderts die Torbastion schon als Kirche ad St. Annam benutzt wurde, geht aus einem Verkaufsbrief am Zwinger neben der Kirche hervor, der, von 1546 datiert, die Lage der Parzelle nach der Kirche orientiert⁷⁾. Über das weitere Schicksal der Kirche sagen einige Urkunden, wenn auch etwas ungenau, aus⁸⁾. Anlässlich einer Kapitalstiftung von 100 Rtl. des Strickers Andreas Berstner für zehn stille Messen im Jahr vom 28. Juli 1716 und der Übertragung der Administration über die Kirche an den Glaser Leonhard Reiffenauer vom 4. Februar 1739 heißt es im Hinblick auf die Vergangenheit des Bauwerkes:

„Demnach bey denen alten Kriegs-Läuften und dermalen hiesigen Orthes dominierenden Herei eine zu Ehren der heil. Mutter Anna aufgerichtet gewesene Kirchen biß in Grund zerstöhret, dermalen aber auß Mildthätigkeit und Andacht verschiedener Christl. Cathol. Benefactorum hinwiederumb auß ihren ruderibus hervorgegangen und erbauet worden.“

Etwas genauer lautet ein Matrikelentwurf:

„Dieses Kirchel steht innerhalb der Stadt dicht am Schildauer Thor. Es ist an den Wachtthurm gebauet, wie er in früheren Jahrhunderten an jedem Stadthore findlich war. Auf dem Kirchdache stehet ein kleines Thürmchen, worin ein Glöckchen hängt, das jedesmal geläutet wird, wenn Jemand aus der katholischen Gemeinde gestorben ist, daher der Name das Sterbeglöcklein. Nach einer in der Lichseite der Kirche in Stein gehauenen Jahreszahl wurde sie im Jahre 1514 erbaut; sie brannte im Jahre 1634 ab, doch ging sie wieder aus ihrer Asche hervor...“

⁵⁾ In den Mitteilungen des Reisser Geschichtsvereins.

⁶⁾ Rothe, Stadt und Land Fraustadt in den Mitteilungen der historischen Gesellschaft für Posen, Berlin 1925.

⁷⁾ Vogt, Chronik von Hirschberg, S. 443.

⁸⁾ Hirschberg, Stadtarchiv XIV, 1.

¹⁾ Zellers Hirschbergische Merkwürdigkeiten von 1648 und M. Vogt: Chronik der Stadt Hirschberg, Hirschberg 1876; vgl. auch Uthenwoldt in „Wanderer“, 50, 1930, S. 168 ff.

²⁾ Hirschberg Stadtarchiv, M 1008.

³⁾ Vogt, Chronik von Hirschberg, S. 31.

⁴⁾ Schoenaich: Die schles. Tortkirchen. Schles. Monatshefte, 10. J., S. 5, S. 159 ff.

Das wichtigste Zeugnis ist aber die Turmknopfsurkunde von 1709⁹⁾, die bei einer Reparatur im Jahre 1783 abgeschrieben und daher aufbewahrt wurde. Sie lautet:

„Das Kirchel St. Annae bei dem Schilder Thor, so wie verwichene Zeiten Ao 1621, 1633 und 1639 graufame Stürme und Kriege erführen, auch bis anhero wüßt und verödet zu einer Bastey gebraucht worden, wiederum vollkommenlich anzurichten zu erneuern und den 21 Augusti obgemeldeten Jahres den Knopf über das Thürmel aufgesetzt zu lassen.“

Aus diesen drei Zeugnissen ergibt sich übereinstimmend die Tatsache, daß die Tortürme Anfang des 16. Jahrhunderts der hl. Anna geweiht und daß sie im Dreißigjährigen Kriege schwer beschädigt wurde. Gerade diese Zerstörungen lassen aber darauf schließen, daß sie zugleich Bastei und damit Teil der Verteidigungsanlage war. Jahrzehnte blieben die „Rudera“ wüßt liegen — die Stadt war verarmt und kaum imstande, die notwendigsten Ausbesserungen an der Stadtmauer vorzunehmen — immerhin benutzte man die Mauerreste wiederum im ursprünglichen Sinne als Fortifikation des benachbarten Dorfes, bis im Jahre 1709 diese zwar ruinöse, aber doch noch benutzte Bastei als Kirche ausgebaut, mit großen halbrundgeschlossenen Fenstern versehen, mit einem Satteldach und einem Dachreiter bekrönt wurde. Daß man hierbei die alten Mauern des 16. Jahrhunderts verwendete, ergibt schon der unregelmäßig gerundete Chorschluß. Dem Stadttor zugekehrt, wurde ein schlichtes, fast klassisch anmutendes Sandsteinportal eingesetzt.

Damals erfuhr auch der Torturm eine nicht unwesentliche Veränderung. Aus der Turmknopfsurkunde von 1708¹⁰⁾, die anlässlich einer Renovation am 2. September 1839 gefunden wurde, ergibt sich, daß 1697 am 23. August die Fahnen- und Knopfstange, welche sich sehr unförmig gebogen hatte, wieder gerade gerichtet wurde. 1708 am 13. September, war sie bereits wieder lose geworden, ebenso war die Bedachung schadhafte, so daß eine Reparatur notwendig wurde, der offenbar die ganze Turmhaube in ihrer heutigen Form zuzuschreiben ist. Es heißt dann wörtlich:

„Unser Baumeister war George Liehmerth und zugleich Voigt. Der obgemeldete Knopf wurde durch Meister Tobias Silbig am 11. Octobris aufgesetzt.“

Daraus ergibt sich, daß Lutsch unrecht hat, wenn er die Haube in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ansetzt¹¹⁾.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die städtebauliche Situation an dieser wichtigen Stelle des Stadteinganges von Osten erneut verändert, indem man noch vor 1756 mit der Erbauung eines neuen Stadttores als Brückenkopf jenseits des Grabens begann, dessen Weiterbau sich während des Krieges verzögerte und erst im Oktober 1763 vollendet wurde. Das Tor wird wie folgt beschrieben¹²⁾:

„Auf den mittleren Pfeilern befinden sich erhaben in Sandstein eingemeißelt an der Seite auf der inneren Schildauer Gasse, links der Namenszug des hochseligen Königs Friedrich II., rechts der preußische Adler und über den Durchgängen für Fußgänger die Inschrift:

„Soli Deo gLorIa aC LaVs in aeternVM“, links die Jahreszahl anno MDCCLXIII, ferner auf den mittleren Pfeilern nach der äußeren Schildauer Straße zu links und rechts der preußische Adler, außerdem über den Tor-eingängen für die Fußgänger links das Hirschberger Stadtwappen und rechts die Inschrift:

„Praestes PaCe reDepta et hlsCe sub aLis MoenIa tuta praestat.“

⁹⁾ Hirschberg, Stadtarchiv XIV, 1.

¹⁰⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 117.

¹¹⁾ Lutsch, Verz. d. Kunstdenkmäler, III, S. 464.

¹²⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 131.

Endlich sind auf den mittleren Pfeilern Kronen, die Spitze der Pfeiler bildend, angebracht.“

Die mit diesem Tor Hand in Hand gehende Gestaltung des Stadtzuganges und der Ausfüllung einer Grabenrampe, die sich an die Kirche anlehnt und von einer im Viertelkreis abgeschlossenen Mauer nach Süden mit dem Torstreiberhaus in Verbindung gebracht wurde, zeigt der Situationsplan des Baukondukteurs Michael Weise vom 1. Dezember 1755 (Abb. 3), der als Entwurfszeichnung anzusprechen ist. Es ist anzunehmen, daß er, der im gleichen Jahr den Entwurf der Bethauskirche in Voigtsdorf aufstellte¹³⁾, 1754/55 die Bethauskirche in Arnsdorf baute und 1753 für Schul- und Pfarrhaus in Schmiedeberg Entwürfe einreichte, die allerdings nicht zur Ausführung kamen, auch die künstlerische Gestaltung des Toraufbaues mit dem plastischen Schmuck erfunden hat. Wenige Jahre später, 1769, hat der Baukondukteur Joach. Friedrich Illmer einen Plan für das „Wassergeleit“ der Stadt Hirschberg aufgestellt, aus dem, wenn auch wesentlich ungenauer, die Ausführung am Schildauer Tor mit dem Entwurf von Weise übereinstimmt.

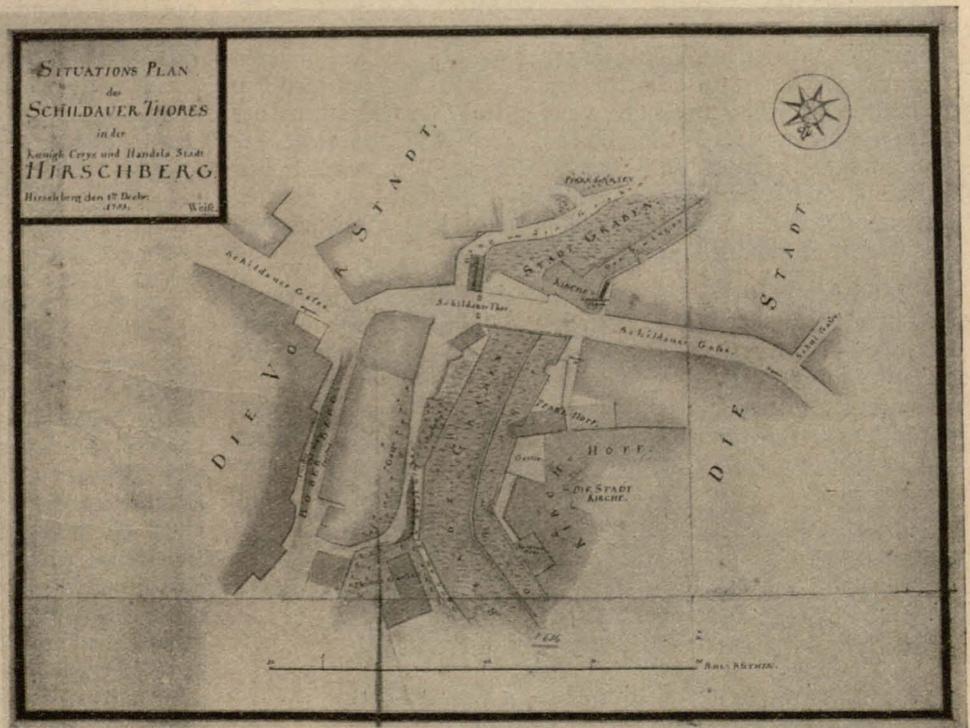
Diese mit dem Jahre 1763 vollendete Voranlage, die nun an Stelle mittelalterlicher Wehrhaftigkeit den dekorativen Zusammenklang der beiden reizvollen Haubendurchbrüche des Torturmes und des Dachreiters mit dem zierlich repräsentativen Stadttor, das eher einem feudalen Parkeingang ähnelt, setzte, sollte ziemlich genau ein Jahrhundert überdauern, um mitsamt der ganzen Stadtbefestigung im Strudel des neuerungs- und verkehrsfüchtigen, materialistischen 19. Jahrhunderts bis auf Tor und Tortürme zu verschwinden. Noch sind die erhaltenden Kräfte am Werk. Am 15. Januar 1783¹⁴⁾ wird ein Anschlag für ein neues Ziegeldach auf der Kirche eingereicht und mit dem Zimmermeister Christian Scholz der Vertrag geschlossen. Bei Ausführung der Arbeiten stellt sich die Schadhafteigkeit des Dachreiters heraus.

In der Urkunde des Glöckners Joh. Paezold heißt es:

„Im Jahre 1783 ist dieses Fundationskirchel ad S. Annam ...“

¹³⁾ Grundmann: Die evangelischen Bethäuser und Bethauskirchen des Kreises Hirschberg, Breslau 1917.

¹⁴⁾ Hirschberg, Stadtarchiv XIV, 1.



3. Farbige labierte Federzeichnung von Michael Weise, 45 x 57,5 cm. (Stadtarchiv Hirschberg M 1,13)

durch den Zimmermeister Scholz und Maurermeister Liebusch¹⁵⁾ mit einem neuen Dachstuhl, Thürmel versehen und Ziegeln eingedeckt worden.“

Dieser Dachreiter war 1842 jedoch wiederum so schadhafte, wie eine Untersuchung am 28. Oktober ergab, daß die Reparatur einem Neubau gleichkam¹⁶⁾. Die von dem Zimmermeister Knappe im August 1843 vorgelegten Zeichnungen, die denen des Dachdeckers Haupt aus Warmbrunn und Ludwig aus Hirschberg überlegen waren, schlugen anfangs eine strengere Biedermeierische Silhouette vor, die jedoch eine Korrektur als Zwiebelhaube erfuhr und so ausgeführt bis zur Verkupferung im Jahre 1934 ihren Dienst tat. Damals wurden die zuvor zitierten Turmknopfsurkunden abgeschrieben.

Was man jedoch an der Kirche zu erhalten versuchte, so auch 1836 das Dach der in den Zwinger eingebauten Sakristei oder 1838 eine Staffierung eines kleinen Seitenaltares durch den Maler Meyer als eigene Leistung, das verfiel in der Umgebung der Kirche mehr und mehr. Am schlimmsten waren die Schäden an der Zwingermauer. Zwischen Langgassen- und Schildauer Tor gehörte um 1828 ein Teil des Zwingers dem Regierungsrat Geier, dessen äußere Mauer von der Bastei bis zum Schildauer Tor in einer Höhe von 7 bis 8 Fuß und 1 Fuß Stärke überhing und abgetragen und neu aufgeführt werden mußte. Ausführender war der Maurermeister Werner¹⁷⁾. Kurz zuvor hatte im Jahre 1827 der Sturm die schweren Torflügel des Schildauer Tores zerstört. Das gab Anlaß, die Tore überhaupt durch leichte Gattertore zu ersetzen. Mit dem Schildauer Tor wurde der Anfang gemacht, die Torflügel werden unten mit geschlossenen Füllungen versehen, oben mit Staketen¹⁸⁾.

1840 wurde die bereits erwähnte Bestandsaufnahme des Mauerzuges vom Burgtor über das Langgassen- zum Schildauer Tor vorgenommen, um für die Verhandlungen über den Abbruch vor allem die Eigentumsfrage erläutern und die zunehmenden Schäden deutlich machen zu können¹⁹⁾.

1855 wurde die Untersuchung wiederholt und festgestellt, daß bei der Zwingerparzelle Nr. 1 zunächst der Annakirche die äußere Mauer abzutragen und durch eine Staketerie zu ersetzen sei, da diese Mauer nicht die Stadtmauer bilde²⁰⁾. Aber der natürliche und bewußte Zerstörungsprozeß ging unaufhaltsam vorwärts.

Im Verfolg des weiteren Wachstums der Stadt und des Absinkens des Verteidigungscharakters erfolgten seit 1855 die partiellen Abbruchsgenehmigungen der äußeren Mauer. Die innere zu erhalten, wurde jedoch aus militärischen Gründen weiterhin verlangt trotz aller Vorstellungen der Bürgerschaft und des Magistrats. Erst 1862 erfolgte die Abbruchsgenehmigung auch für die innere Mauer durch den Kultusminister, nur Burg- und Schildauer Torturm wurden ausgenommen²¹⁾. Damit war aber auch das Schicksal des eigentlichen Schildauer Tores besiegelt.

1865 beginnen die Verhandlungen²²⁾ mit der Regierung, aus Verkehrsgründen dieses kleine Schmuckstück der Stadt, das die mittelalterliche Vergangenheit der Wehranlage mit der glorreichen Zeit des großen Königs sinnbildlich verband, zu entfernen. Die Darstellung folgt dem Aktenbericht: Es wurde die Absicht ausgesprochen, dieses Tor an die Kaserne zu stellen, die bis 1777 Mehlmagazin war, dann Zuckerraffinerie

¹⁵⁾ Vgl. über Liebusch Grundmann: Schles. Architekten im Dienst der Herrschaft Schaffgotsch und der Probstei Warmbrunn, Straßburg 1930, S. 89 ff.

¹⁶⁾ Hirschberg, Stadtarchiv XIV, 1.

¹⁷⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 121 a.

¹⁸⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 120.

¹⁹⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 134.

²⁰⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 121 a.

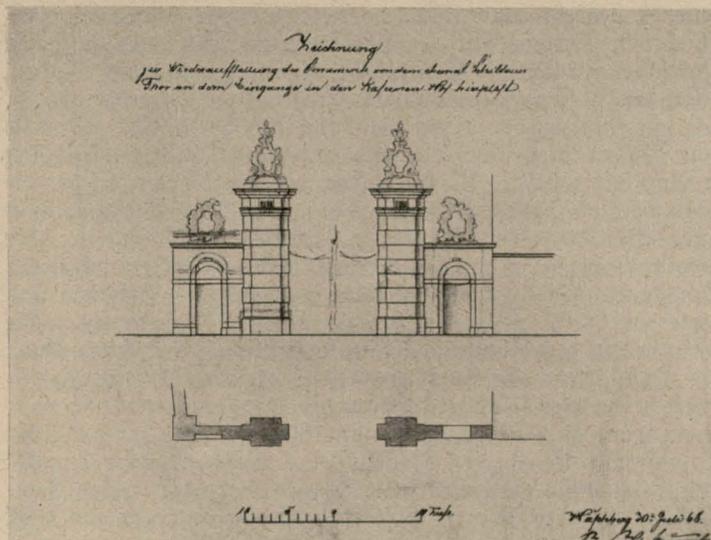
²¹⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 134.

²²⁾ Hirschberg, Stadtarchiv VIII, 131.

wurde, 1858 aber von der Stadt gekauft und als Kaserne für das Füsilierbataillon des König-Grenadier-Regiments eingerichtet wurde. Man verglich hierbei die Verfertigung mit dem Breslauer Beispiel des Nikolaitores, dessen mittelalterliche Figuren an der Elftausend-Jungfrauen-Kirche angebracht wurden. Der Plan wurde 1865 von der Regierung abschlägig beschieden. 1866 wurde das Tor schreiberhaus verkauft, und durch Zurücklegen der Fluchtlinie sollte das Tor verbreitert werden. (Dazu zwei zeichnerische Vorschläge im Aktenstück.) Hierzu wurde auch die Genehmigung erteilt. Da aber 1862 vom Minister die Abbruchsgenehmigung der äußeren und inneren Mauer vom Burgtor bis Schildauer Tor gegeben worden war, jedoch mit Ausschluß der beiden Türme, wurde 1867 eine Lokalbesichtigung des Konservators der Kunstdenkmäler von Quast in Aussicht gestellt und zwar wegen gänzlichen Abbruchs des Tores. Diese Besichtigung fand auch statt und zeitigte das Ergebnis, das von Quast in einem ausführlichen Gutachten vom 2. August niederlegte. Zwar wurde das Tor zum Abbruch freigegeben und 1867 abgebrochen, jedoch vorgeschlagen, daß es aus denkmalpflegerischen Gründen an anderer Stelle wieder aufzustellen wäre, wobei von Quast die Bereitwilligkeit der Stadtbehörde, ein für ihre Stadt ehrenvolles historisches Denkmal zu erhalten, ausdrücklich hervorhob, das zwar keinen eigentlichen inneren Kunstwert habe, dafür aber mit einer der glorreichsten Epochen der preussischen Geschichte in Verbindung stehe. Für die Neuaufstellung kamen mehrere Plätze in Frage, einmal der halbkreisförmige Platz an der äußeren Schildauer Straße vor dem Posthaus, die sogenannte Umdrehe, heut Kaufhaus Schüller. Dann das der Gnadenkirche gegenüberliegende Haus, in dem Friedrich der Große oft wohnte. Gedacht wurde ferner an einen Einbau in die Mauer des Gnadenfriedhofes an der äußeren Schildauer Straße, und schließlich erwog man auch, lediglich die plastischen Schmuckteile der Pfeilerbekrönungen am Rathaus anzubringen. Mit feinem Gefühl für die Eigenart des Hirschberger Stadtbildes gefiel dem Konservator der Kunstdenkmäler besonders die Aufstellung an der Postumdrehe, denn hier wurde die am Berghang liegende Häuserzeile durch den halbrunden Platz vor dem großen Posthause mit einem herrlichen Blick über das Bobertal bis zum Grunauer Spitzberg geöffnet, und die den Akten beigeheftete Skizze, die auf Quast zurückgehen dürfte, zeigt, wie er sich die Rahmung dieses Ausblickes durch die beiden weit auseinander gerückten Torpfeiler mit ihren seitlichen kleinen Durchgängen dachte. Es fand daher am 14. November 1867 eine Verhandlung mit dem Posthalter und kgl. Lieutenant Oskar Günther, dem der Platz gehörte, statt, der zur Ablehnung des Quast'schen Vorschlages erklärte:

„Soll auf dem halbkreisförmigen Platze, wenn auch ganz nahe an dessen Abschluß, eine Aufstellung des Schildauer Torpfeilers stattfinden, so wird einerseits meinem Gebäude, welches gegenüber von diesem Platze liegt, theilweise die Aussicht auf das Grunauer Gebirge und das vor ihm liegende von der Gebirgsbahn durchschnitene Thal entzogen, andererseits ist es mir alsdann unmöglich, mein Heu und Stroh für den Posthaltereibetrieb in die Ställe und Scheunen des Hofes des Postgebäudes einzufahren, indem, um in den Hof einzufahren zu können, resp. die Drehe, um durch das Thor zu gelangen, herauszubekommen, die Wagen unbedingt über den halbkreisförmigen Platz fahren müssen.“

Den mit dem evangelischen Gemeindefkirchenrat daraufhin geführten Verhandlungen lagen drei Vorschläge des Maurermeisters Icke zu Grunde, die in den Mauerzug des Friedhofes den Toreinbau vorzuziehen, und zwar einmal in der Form von vier Pfeilern ohne Torüberdachung, dann weniger glücklich als Flankierung zweier dicht nebeneinander gestellter Torbögen und dann als überdecktes Haupttor mit zwei kleinen Begleittoren. Zweifellos hätten Tor mit Mauer sich vorteilhaft gegenüber der heutigen Situation ohne jeden Mauerabschluß des Kirchplatzes von der Straße abgehoben. Da die Kosten für diese Aufstellung jedoch sehr hoch waren, wurde 1868 entschieden, daß die Pfeiler des Kasernenhofes für die Aufstellung der Embleme zu verwenden seien, und zwar in der Weise, daß sie bis zur Größe der alten Deckplatten der Torpfeiler zu verstärken wären. Da das nicht ging, wurde ein neuer Vorschlag nebst Zeichnung eines Kasernen-



(Stadtbuch Hirschberg VIII, 131)

4. Vorschlag zur Aufstellung des Schilbauer Tores an dem Kasernenhof.

einganges vorgelegt (vgl. Abb. 4), auf Grund dessen endlich 1869 die Aufstellung in der Form der Eckabschrägung des Kasernenkomplexes durch den Maurermeister Jcke erfolgte. Damit war zwar das Schmutztor denkmalpflegerisch bis auf

unsere Tage gerettet, aber die Zerstörung des Platzes vor dem ehemaligen Schilbauer Tor war nun nicht mehr aufzuhalten.

Wenn nun heut unter dem Zeichen einer erneuten gewaltigen Verkehrszunahme durch Straßenbahn, Radfahrer, vor allem das Auto, der „Beobachter aus dem Riesengebirge“ die Frage aufgeworfen hat, ob es nicht ratsam wäre, wiederum einen Schritt weiter an dieser historischen Stelle der Stadt Hirschberg zu tun und die ganze Annenkirche abzubrechen, so möge ein solcher Plan bedenken, wieviel Sünden des 19. Jahrhunderts gerade hier gutzumachen sind, vergleicht man an Hand dieser Darstellung das Einst mit dem Heut — ehe man die Hand an den ehrwürdigen letzten Rest der Vergangenheit legt. Was wäre der Turm ohne die Kirche, ein einsamer Zeigefinger in einer leeren umgestalteten Platzöde. Wenn aber diese Darstellung warnen will, so wollte sie zugleich auf die Annenkirche als auf einen und vielleicht den wichtigsten Teil der ehemaligen Stadtbefestigung hinweisen, der mit dem Turm heut wie einst eine bauliche Einheit bildet und der nicht entbehrt, wohl aber geschützt und sachgemäß instandgesetzt werden sollte. Verkehr läßt sich umleiten und regeln, vor allem aber ist ihm zuliebe das baulich Schlechte des 19. Jahrhunderts eher zu opfern als die klare Schlichtheit eines Bauwerkes, das in den schweren Zeiten nach den Hussitenkriegen entstanden ist, im Dreißigjährigen Krieg der Stadt Schutz gewährte, das die Truppen des großen Königs sah und neben diesem geschichtlichen Wert die kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung hat, zu den letzten vier schlesischen Torkirchen zu gehören.

Die Neuordnung im Museum des Riesengebirgsvereins

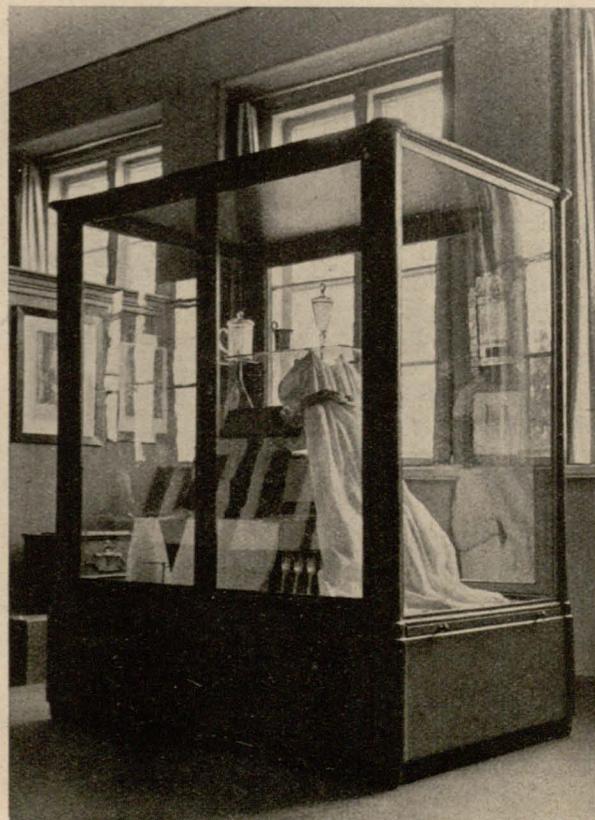
Die kulturgeschichtlichen Sammlungen / Von Dr. Heinrich Meuß

Im letzten Winter hat die Stadt Hirschberg auf Anregung ihres Oberbürgermeisters Dr. Blümel unter finanzieller Beihilfe des Riesengebirgsvereins und der hiesigen Kaufmannssozietät aus altem Familienbesitz eine ansehnliche Sammlung von Stücken der Erinnerung an die großen Schleierherren des 18. Jahrhunderts, Christian Menzel und Johann Jäger, erworben und dem Museum des Riesengebirgsvereins als Leihgabe zur Aufstellung überlassen. Es ist außerordentlich dankenswert und erfreulich, daß die wertvolle Sammlung nicht nur in unsere Stadt, aus der ihr Inhalt stammt, zurückgekehrt ist, sondern nun auch im Museum an geeigneter Stelle der allgemeinen Kenntnis zugänglich gemacht werden konnte.

Uns erwuchs die Aufgabe, in unseren Räumen eine solche Stelle herzurichten und für wirkungsvolle Zurschaufstellung zu sorgen. Es war selbstverständlich, daß dafür nur der galerieartige Raum auf der Westseite des Erdgeschosses in Betracht kam, der nach seinem sonstigen Inhalt einen Spiegel der bürgerlichen Kultur des 18. Jahrhunderts unserer Stadt zeigt. Zwei Vitrinen, in denen unsere keramische Sammlung aufgestellt war, mußten dafür freilich ihren bisherigen Platz räumen und an anderer Stelle untergebracht werden; da sie aber bis dahin in ihrer Nachbarschaft einigermaßen als Fremdkörper gewirkt hatten, so war das kein Unglück, sondern ein Vorteil. Um für die neu erworbenen Schätze einen Sonderraum zu schaffen, wurden von der Fensterseite des zwölf Meter langen Raumes, in der Breite von zwei Fenstern zwei je zwei Meter hohe und lange Holzwände eingebaut und in den dazwischen liegenden vortrefflich beleuchteten Raum eine umfangreiche Vitrine gestellt, die kurz vorher durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände mit anderen Einrichtungsgegenständen aus den Beständen des aufgelösten Hausfleißvereins in Bad Warmbrunn erworben worden war. Hier sind nun die zur Schau-

stellung geeigneten Stücke in wirkungsvoller Weise zusammengestellt. (Abb. 1). Da finden wir zunächst eine Porzellantasse mit einer Abbildung des Schlosses Sanssouci, eine Gabe

1. Mengel-
Vitrine



Aufn.: Rastoff,
Hirschberg

Friedrichs des Großen für Christian Menzel, und eine kostbare, goldene Taschenuhr, die König Friedrich Wilhelm III. dem jüngeren Jäger, in dessen Hirschberger Hause die Königin Luise am 16. August 1800 gewohnt hatte, geschenkt hat. Von vier gravierten Gläsern sind besonders wertvoll eine Henkelkufe und ein Deckelglas, auf dem wir neben vier Webern und einem Frachtwagen den Hafen von Triest sehen; das Stück, das vermutlich aus der Werkstatt des damals bedeutendsten Warmbrunner Gläschnegers Christian Schneider stammt, ist ein handgreiflicher Hinweis auf die Handelsbeziehungen unserer Schleierherren zu einem der Hauptausfuhrhäfen der Habsburger Monarchie vor dem Jahre 1740. Weiter finden wir einige kostbare Gewandstücke, nämlich einen Reifrock des Rokoko in rosa Seide mit grüner seidengestickter Rante, ferner ein Brautkleid der Luisenzeit aus Schleierleinen auf rosafarbenem Unterkleid, unten mit prachtvoller Stickerei verziert, und zwei seidene Galawesten aus dem Rokoko und dem Empire. Familiengeschichtlich besonders wertvoll ist eine große Nürnberger Bibel in Schweinslederband, die Johann Jäger der Ältere seiner Frau als Weihnachtsgabe im Jahre 1719 gewidmet hat; sie enthält zahlreiche Eintragungen zur Geschichte der Familie. Die als Zeugnisse der alten Handelsblüte der Stadt wichtigsten Stücke der Sammlung, nämlich eine große Anzahl von Tischgedecken in Damastweberei und Bezügen, spotteten freilich jeder Möglichkeit einer museumsmäßigen Ausstellung, die ihre Schönheit und technische Vollendung zeigen könnte; dazu wären große Wandflächen erforderlich, die unser Museum nicht bietet. So haben wir diese Leinwandstücke in dem Bodenschrank der Vitrine verwahren müssen, was allerdings nicht ausschließt, daß wir sie gelegentlich besonders interessierten Besuchern auf Wunsch zeigen. Um wenigstens Proben davon sichtbar zu machen, haben wir sechs verschiedene Mundtücher aus den Gedecken in der Vitrine ausgestellt. Einige weitere kleinere Gegenstände, die sich noch darin finden, können wir hier unberücksichtigt lassen. An den Innenseiten der eingebauten Wände sind außer Porträts von Johann Jäger, Gottfried Blasewitz und Christian Menzel noch andere Erinnerungsstücke an den letztgenannten untergebracht, vor allem Bilder von zwei Stadthäusern aus seinem Besitz.

Die Außenseiten der Wände boten willkommenen Raum für eine Anzahl älterer Ansichten der Gesamtstadt, ihrer näheren Umgebung (Sattler, Cavalierberg) und einzelner Teile der Innenstadt.

Nehmen wir zu dem so umgestalteten Raum noch die anstößenden, die Innungssachen und kirchliche Altertümer enthalten, so dürfen wir sagen, daß jetzt die gesamte Nordwestseite des Erdgeschosses mit dem anschließenden Patrizierhaus eine inhaltlich straffgeschlossene Abteilung unseres Museums bildet, die wir etwa unter der Überschrift „Städtische Kultur 1680 bis 1830“ oder kurzweg „Alt-Hirschberg“ zusammenfassen können.

Eine andere Aufgabe erwuchs uns, als im April des Jahres die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Museums in das benachbarte Gebäude überführt worden waren; wir standen einem völlig leeren Raum gegenüber, den es zu füllen galt. Was den Inhalt bilden sollte, darüber waren wir uns allerdings seit Jahren klar: Ein Heimatmuseum in Hirschberg muß irgendwie etwas von der Entwicklung des Fremdenverkehrs zur Anschauung bringen, der neben den alten bodenständigen Erwerbszweigen des Glasgewerbes, der Siegelsteingravierung und der Textilkunst seit langem das wichtigste und umfangreichste Gebiet des gesamten Erwerbs- und Kulturlebens unseres Gebirgsgaues ausmacht und ihm gegenüber den Landschaften des Flachlandes eine ausgeprägte Sonderstellung gibt. An Material dafür fehlte es nicht, es handelte sich nur darum, dies in einem Raum zusammenzustellen und in geeigneter Weise anzuordnen.

Um den Schauplatz des Fremdenverkehrs zu zeigen, stellen wir neben der ältesten Karte von Schlesiens aus dem Jahre 1561 eine Anzahl von Gebirgsreliefs aus, darunter auch das am Ende des 18. Jahrhunderts von Siegmund Kahl in Steinseiffen

hergestellte, das von vornherein als Schaustück für Gebirgsreisende gedacht war. Eine weitere Gruppe bilden die verschiedenen Verkehrsmittel. Wir sehen im Bilde den einfachen Kaleschwagen und die Postkutsche, eine solche auch im Modell, schon längst eine Freude unserer kindlichen Besucher, ebenso wie ein Wagen der alten Gasbahn (1896—1899). Modelle von Wagen ihrer Nachfolgerin, der jetzigen Chalbahn, sind uns in Aussicht gestellt. Weiter finden wir eine Karte, auf der die Bahnverbindungen des Gebirges in markanter Weise dargestellt sind. Von der ersten Hirschberg berührenden Bahnstrecke, der Gebirgsbahn, sehen wir Bilder des Boberviaduktes und seiner Erbauung. Die von Hirschberg ausgehenden Strecken sind vertreten durch die ersten für sie gelösten Fahrkarten. Die Hauptwand des Zimmers ist im wesentlichen der Entwicklung des Gaststättenwesens auf dem Ramm gewidmet. Den Mittelpunkt bildet hier selbstverständlich die Kuppe, wo das Ehepaar Siebenhaar aus Warmbrunn von 1824 bis 1838 während der Sommermonate in der Kapelle eine Gastwirtschaft betrieb. Erst 1850 errichtete Friedrich Sommer neben dieser eine kleine Baude, die, durch Brand zerstört, bald einer anderen und 1862 der jetzigen Koppnbaude Platz machte; Abbildungen davon hängen neben der Mittelgruppe. Auf beiden Seiten anschließend folgen dann Abbildungen der sämtlichen alten Rammbauden in ihrer Entwicklung von der einfachen Blockhütte bis zum modernen Gebirgshotel, wie wir es besonders an der ältesten dieser Einkehrbauden, der Hampelbaude, verfolgen können. Die am meisten besuchten Stellen des Gebirges sind dargestellt auf mehreren zusammenfassenden Bildertafeln, sogenannten Quodlibets, einmal auch in Korfschnitzereien. Bad Warmbrunn, das bereits um 1500 von zahlreichen wohlhabenden Fremden besucht wurde, und der Rynast haben als die beliebtesten Plätze hier ihre besondere Stelle. Zwei Schaulpulte unter diesen Bildereihen enthalten eine Sammlung von Reiseandenken der bekannten Art, wie sie früher als Erzeugnisse der Heimarbeit vertrieben wurden. Nach den Freiheitskriegen kamen die Hörnerschlittenfahrten, zunächst von den Grenzbauden, wie uns kein Geringerer als Gneisenau bezeugt, als erste winterliche Sportbetätigung in Aufnahme. Erst in den achtziger Jahren des Jahrhunderts folgte der Rodelsport und noch später der Schneeschuhsport. Alles dies ist in Bildern und den sportlichen Geräten selbst zur Stelle (Abb. 2), auch der Rennwolf, der sich freilich weder als Verkehrsmittel noch als Sportgerät bei uns recht eingebürgert hat. Die Tätigkeit des Riesengebirgsvereins während der ersten fünfzig Jahre seines Bestehens zeigen zwei große Tafeln in wirkungsvoller graphischer Darstellung. Erwähnen wir noch eine Sammlung von Werbeprospekten unserer wichtigsten Sommerfrischen, so ist damit der Inhalt der neu aufgebauten Abteilung im wesentlichen vollständig bezeichnet. Aber es liegt auf der Hand, daß auf diesem Gebiet noch unbe-



2. Fremdenverkehr

Aufn.: Ratoski, Hirschberg

grenzte Möglichkeiten der Vervollständigung vorliegen; z. B. wird eine Zusammenstellung von Ansichtspostkarten in ihrer geschichtlichen Entwicklung schon jetzt vorbereitet. Nur mit einiger Weitherzigkeit läßt es sich rechtfertigen, wenn wir in diesem Raume auch die Bodenfunde aus Stadt und Umgebung, in erster Reihe selbstverständlich die vorgeschichtlichen, ausstellen; praktische Erwägungen nötigen dazu.

Von den eben besprochenen Neuordnungen wurden auch die benachbarten Räume des Obergeschosses zum Teil betroffen. Der große Mittelsaal, befreit von den bisher ausgestellten Reliefs, zeigt jetzt besser seine repräsentative Eigenart, bei der die großen dekorativen Landschaftsbilder von Wislicenus erst recht zur Geltung kommen. Die im benachbarten Bilderzimmer in buntem Durcheinander bisher die Wände bedeckenden Bilder haben zumeist an anderen Stellen ihren Platz gefunden. Die frei gewordenen Wandflächen erhielten einen neuen Bilderschmuck, zusammengestellt nach dem Grundsatz, hier nur, vom Gegenstand abgesehen, an sich künstlerische wertvolle Stücke zu vereinigen. Hier sind Künstler wie Friedrich Wilhelm Delfskamp, Guido Manes, Adolf Dreßler, Wilhelm Krauß, Paul Linke, Gertrud Staats, Paul Ault, Aulich, Friedrich Iwan in Originalwerken, Anton Balzer und J. A. Schumann in Stichen

vertreten. Auch die trefflichen Scherenschnitte unseres Cummerdorfer Volkskünstlers Eckert haben jetzt hier ihren Platz. Notgedrungen mußten im gleichen Raume auch die unendlich mannigfaltigen Gebrauchsgegenstände aller Art ausgestellt werden und endlich Erzeugnisse der in unserem Gebiet ja nicht bodenständigen Keramik, die übrigens jetzt erheblich besser zur Geltung kommen als an ihrem bisherigen Platz in der Abteilung Alt-Hirschberg.

Es war ein glücklicher Umstand, daß die verschiedenen Anlässe, die zwangsläufig die bezeichnende Neuordnung unserer Bestände bedingten, in der Hauptsache zeitlich zusammentrafen. Dadurch wurde es möglich, alle notwendigen Umstellungen in planmäßigem Ineinandergreifen vorzunehmen, so daß nachträgliche Änderungen sich erübrigten und auch der Besuchsbetrieb in einer an sich besuchssarmen Jahreszeit, kaum gestört wurde. Vor Beginn der Hauptreisezeit, noch vor dem Pfingstfest, war unsere Arbeit beendet.

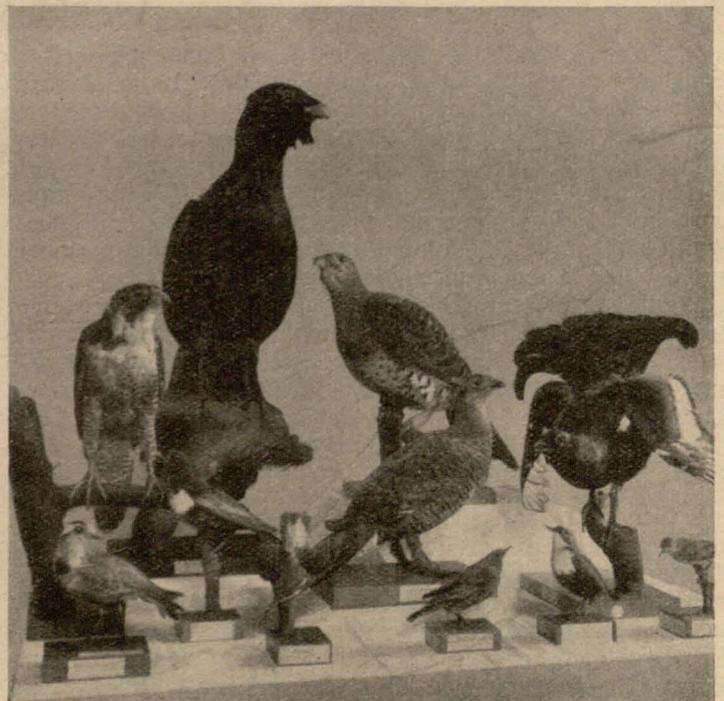
Daß damit noch nicht alle berechtigten Wünsche für die Gestaltung unseres Museums erfüllt sind, weiß niemand so gut als wir selbst; ein lebendiger Organismus, wie es ein Museum sein soll, erfordert eben dauernd Abänderungen.

Die naturwissenschaftlichen Sammlungen / Von Hugo Wenke, Hirschberg

Erfreulicherweise hat der Riesengebirgsverein mit Rücksicht auf den sich immer mehr geltend machenden Raummangel bereits vor einigen Jahren ein Nachbargrundstück, das sogenannte Sommé-Haus, gekauft. Nachdem nun im vergangenen Winter in diesem Hause eine im Erdgeschoß gelegene Fünfstimmernwohnung frei geworden war, beschloß man, diese Wohnung nicht wieder zu vermieten, sondern den naturwissenschaftlichen Teil des RGB.-Museums in das Sommé-Haus zu verlegen. Bereits vor Jahren habe ich die Ansicht vertreten, daß der naturwissenschaftliche Teil der Sammlungen bisher eigentlich immer zu kurz weggekommen sei, im Museum eines Gebirgsvereins müsse dieser immer einen breiten Raum einnehmen. So hat denn der Umzug im Frühjahr d. J. stattgefunden. Während im alten Museum die naturwissenschaftlichen Sammlungen auf einen einzigen Raum zusammengedrängt waren, konnten jetzt zunächst einmal drei Zimmer der Erdgeschoßwohnung im Sommé-Haus in Anspruch genommen werden. Um es gleich vorwegzunehmen, Material, um die verbliebenen zwei Räume zu füllen, ist jetzt schon genügend vorhanden, es fehlen nur leider im Augenblick die Mittel, um die notwendigen Vitrinen und sonstigen Einrichtungsgegenstände zu beschaffen. Trotz größter Sparsamkeit sind durch den Umzug allerlei Unkosten entstanden. Das Sommé-Haus ist, wenn auch nach allen Seiten freistehend, doch schließlich als Wohnhaus gebaut, und so braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Räume, vom musealen Standpunkt aus betrachtet, besonders mit Bezug auf die Lichtverhältnisse, immerhin einiges zu wünschen übrig lassen.

Beim Eintritt in das Museum gelangen wir zunächst in einen Vorraum, in dem — der ungünstigen Lichtverhältnisse wegen — nur einige größere Gegenstände untergebracht werden konnten. Wir sehen hier u. a. ein Bildnis von Wilhelm Bölsche, sowie ein Bild der Nase-Eiche in Riesewald. Im ersten eigentlichen Sammlungsraum befindet sich die Sammlung ausgestopfter Vögel und Säugtiere. Diese Sammlung, insbesondere der ornithologische Teil, hat einen recht beachtlichen Umfang, wenngleich sie sich z. B. mit der gräßl. Schaffgotsch'schen Sammlung in Warmbrunn, oder mit den Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz nicht messen kann. Aber unser Museum soll ja nur ein Heimatmuseum sein, wir wollen also gar nicht Sachen aus aller Welt haben. Die Vögel des Riesengebirges

und seiner Vorberge, auch diejenigen, die nicht bei uns zur Brut schreiten, sind in ziemlicher Vollzähligkeit vorhanden. In einer besonderen, in der Mitte des Raumes stehenden Vitrine befindet sich eine Spezialausstellung von Vögeln des Hochgebirges und der Waldregion (Abb. 3). Wir sehen hier Auer- und Birkwild, auch den seltenen Rackelhahn, eine Kreuzung von Auer- und Birkwild, ferner einen an den Falkenbergen geschossenen Wanderfalken. Von kleineren Vögeln sehen wir den allen Gebirgsbesuchern als Charaktervogel der Knieholzregion bekannten Wasserpieper. Auch der seltene Alpenflüevogel ist



3. Gruppe von Vögeln des Gebirges

Aufn.: Ratofti, Hirschberg

Obere Reihe: Wanderfalk, Auerhahn und Henne, Birkhahn und Henne.

Untere Reihe: Hornellentropfenpfeifer, Ringdrossel, Eisvogel, Alpenflüevogel, Bachamsel, Wasserpieper.

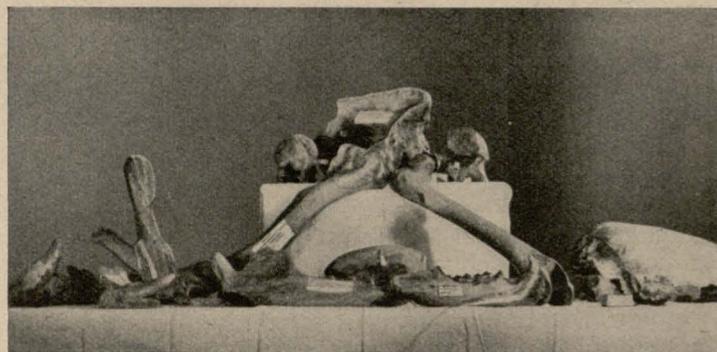
vorhanden, sowie der fast ausgestorbene Mornellregenpfeifer. Dann sehen wir Ringdrossel und Bachamsel, Spechte, Ruckuck und Zaunkönig, die verschiedenen Meisen, Gebirgsbachstelze und andere mehr. Unter den Vögeln der anderen Schränke fällt besonders ein mächtiger Steinadler ins Auge.

Unsere Säugetierfauna ist bekanntlich sehr viel ärmer an Arten als die Vogelfauna. Vorhanden sind: Fuchs, Dachs, Fischotter, Marder und Iltis, Wiesel, Igel, verschiedene Nagetiere, darunter auch die Bisamratte, Spitzmäuse und Fledermäuse. Von der Wand grüßen als Geschenk des Herrn Grafen Schaffgotsch ein schönes Rothirschgeweih und der Kopf eines Mufflon-Bockes mit schönem großem Gehörn. Schließlich befindet sich in diesem Raum noch eine Sammlung sauber präparierter Kopfskelette unserer einheimischen Vögel und Säugetiere.

Der nächste Raum ist der Geologie, Mineralogie und Paläontologie gewidmet. Den Grundstock zu der geologischen und mineralogischen Sammlung bilden zwei Vitrinen mit Mineralien und sauber formatierten Gesteinsproben, die dem Museum seinerzeit von der Ortsgruppe Zillertal-Erdmannsdorf geschenkt wurden. Gesammelt wurden diese Sachen von dem verstorbenen Rats Herrn Mende in Schmiedeberg (früher in Lomnitz), einem geradezu begeisterten Freunde der Steine. Selbstredend ist zu dieser Sammlung im Laufe der Jahre sehr vieles hinzugekommen. In einer anderen Vitrine befinden sich die Höhlenbären- und sonstigen fossilen Knochen vom Rißelberge bei Rauffung (Abb. 4). Es muß vorbehalten bleiben, einmal an anderer Stelle auf diese Funde, die infolge ihres neuerdings auf 40- bis 50 000 Jahre geschätzten Alters und auf das gleichzeitige Vorkommen von Resten des diluvialen Menschen vom Alter des Neandertalers ganz besonderes Interesse erwecken, noch besonders einzugehen. In einer weiteren kleineren Vitrine befinden sich die Edel- und Halbedelsteine der Iserwiese bei Klein Iser. Außer den bekannten Iserinen (Rörnern von Titan-Magneteisen) finden sich da schwarze Spinelle, rote Hyazinthen, Zirkone und blaue Saphire. Letztere sind außerordentlich selten. Prof. Blumrich, ein geborener Friedländer, der die Iserwiese genau durchforscht hat, stellte fest, daß man erst auf zehntausend Iserine Aussicht habe, einen blauen Saphir zu finden.

In zwei hohen Schränken sehen wir dann noch größere Schaustücke von Gesteinen, Mineralien und Versteinerungen ausgestellt. Wir sehen da u. a. den säulenförmig abgesonderten Sandstein von Lehnhaus, Rollsteine aus Strudellöchern, Rantengeschlebe mit durch Windschliff entstandenen Flächen, Geschiebe mit Gletscherschrammen als Beweis für den Transport durch das nordische Inlandeis u. a. m. Große Feldspatdrusen und große Rauchtopase und Quarze stammen zumeist aus der Zeit, als man im Hirschberger Tale noch die Feldspatgräberei betrieb, zur Versorgung der Porzellanfabriken mit dem nötigen Rohmaterial. In damaliger Zeit sammelte auch besonders Herr Kraus, der auf Schloß Paulinum wohnte und vieles dem Museum schenkte. Schöne Versteigerungen stammen besonders aus der Kohlenformation, dem Rotliegenden, der Quadersandsteinformation und dem Diluvium.

Der dritte und letzte Schauraum ist zum größten Teil auch noch der Zoologie gewidmet. Wir finden hier zunächst eine Vitrine mit den Gehäusen und Schalen von Land- und Süßwasserschnecken sowie von Süßwassermuscheln. Meereskonchilien haben wir nicht, diese gehören auch nicht in unser Heimatmuseum. Der Grundstock zu dieser Sammlung stammt von einem namhaften Molluskensammler, dem Oberamtmanne Goldfuß aus Halle, der mehrfach in der Gegend von Lahn, wo er sich im Sommer besuchsweise aufhielt, sammelte. Unter den Land- und Süßwasserschnecken ist die Gattung *Helix* die artenreichste. *Helix pomatia*, unsere Weinbergsschnecke, hat einen Durchmesser von 40 mm, während *Helix pygmaea*, die kleinste, nur 1 mm Durchmesser



Aufn.: Ratofti, Hirschberg

4. Fossile Knochen vom Höhlenbär (*Ursus spelaeus*)

hat. *Patula rupestris*, eine kleine Schnirkelschnecke und *Clausilia commutata*, eine Schließmundschnecke, beide vom Rißelberge, erreichen hier die Nordgrenze ihrer Verbreitung. Wasserschnecken finden sich besonders in Teichen und langsam fließenden Gewässern, *Limnaea peregra*, eine kleine Schlamm- schnecke, geht im Gebirge ziemlich hoch hinauf. Süßwassermuscheln finden sich auch zumeist nur in den Talgewässern; so beherbergte der sogenannte „Alte Bober“ bei Hirschberg vor Jahren noch die bis 20 cm lange Teichmuschel *Anadonta cygnaea*, die jetzt wohl infolge der Verunreinigung der Gewässer hier ausgestorben sein dürfte. Eine Seltenheit ist die kleine Erbsmuschel *Pisidium fontinale* var. *roseum*, die in den Rochelteichen, in den Schneegruben und in Tümpeln der Weißen Wiese vorkommt. Von Insekten Sammlungen sind vorhanden: Eine große Käfersammlung in einem Schrank mit 40 Kästen, etwa 20 000 Exemplare enthaltend, eine kleinere Käfersammlung in an der Wand hängenden Kästen, eine vom Naturforscher Sintenis in Kupferberg zusammengestellte Schmetterlings- sammlung, in der sich u. a. z. B. auch ein sicherer schlesischer Apollofalter befindet, sowie eine Sammlung von Haut- und Zweiflüglern.

In einem großen Schrank erblicken wir zunächst eine reichhaltige Eiersammlung, von dem verstorbenen bekannten Ornithologen und Dologen Georg Krause zusammengestellt. Im oberen Teil dieses Schrankes befinden sich Modelle von essbaren Pilzen, sowie eine Anzahl von Vogelnestern, und oben auf dem Schrank stehen in Standgläsern Spirituspräparate von unseren Schlangen, Eidechsen, Fröschen und Molchen.

Die Pflanzenwelt kommt in unserem Museum etwas zu kurz weg. Zwar sind Herbarien vorhanden von den Herren Lehrer Höhne, Professor Nafe und Hauptlehrer Winkler, Schreiberhau, ja selbst von dem bereits 1868 verstorbenen Professor Wimmer in Breslau stammend, doch eignen sich die spröden Herbarpflanzen wenig dazu, einer größeren Anzahl von Leuten in die Hand gegeben zu werden. Es wurden deshalb neuerdings eine Anzahl der von Herrn Architekt Bädeler in Rohrlach meisterhaft photographierten und handkolorierten Bilder von Gebirgspflanzen erworben und so zur Schau gestellt, daß der Beschauer sie durch einfaches Umblättern besichtigen kann. Von der Wand grüßt schließlich noch ein schönes Bild des verstorbenen Glasmalers Janasch, unsere wichtigsten Gebirgsblumen darstellend.

Damit ist unser Rundgang beendet. Besucher des Museums, die da finden sollten, daß dem Museum noch dies oder jenes fehlt, wollen bedenken, daß der allergeringste Teil der vorhandenen Sachen gekauft, sondern daß fast alles geschenkt worden ist. Zum Ankauf von allen möglichen Objekten fehlten zumeist die Mittel. Mögen auch dem naturwissenschaftlichen Teil der RGB.-Sammlungen immer wieder neue Freunde und Gönner erstehen, die bemüht sind, die Sammlungen auch weiterhin zu vervollständigen.

Die Jesuiten in Hirschberg

Von Friedrich Andrae

Die „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“ hat der Ordenspater Bernhard Duhr in fünf durchschnittlich etwa 700 Seiten starken Bänden geschrieben. Doch ermangelt dieses riesenhafte Werk gelehrten Sammeleifers zu sehr einer höheren allgemeingeschichtlichen Bildung und der sicheren Handhabung historischer und darstellerischer Methoden, als daß es als eine glückliche Leistung angesprochen werden könnte. Bei seiner die Geschichten der einzelnen Ordensniederlassungen isolierenden Betrachtungsweise geht der Überblick über größere Zusammenhänge (schon innerhalb der gleichen Ordensprovinz) verloren, und auf der anderen Seite beschränkt sich die Einzeldarstellung auf Häufung von bruchstückhaften Erzählten, die kein Bild ergeben und den Leser nicht selten auch in entscheidenden Fragen im Stich lassen. Die weitere Forschung auf dem Gebiete der Ordensgeschichte kann daher an P. Duhr und sein Werk nur sehr bedingt anknüpfen. Gerade dieser verfehlte Versuch zeigt auf das deutlichste, wie notwendig es ist, daß erst die landes- und ortsgeschichtliche Einzelrecherche gesicherte Grundlagen schafft, damit eine der Bedeutung des Gegenstandes angemessene Gesamtdarstellung der Geschichte der Gesellschaft Jesu in Deutschland geschrieben werden kann.

Für Schlesien, wo die historische Forschung den Jesuiten — abgesehen von ihren Bauten — verhältnismäßig wenig Beachtung schenkte, hat sich der katholische Theologe Hermann Hoffmann dieser Aufgabe gewidmet und hat sie zu einer Lebensaufgabe gemacht. Seit zehn Jahren sind aus seiner Feder geschichtliche Einzelschriften über die Jesuiten in Glogau (1926), in Sagan (1928), in Schweidnitz (1930), in Brieg (1931), in Deutsch-Wartenberg (1931) hervorgegangen, und ihnen schließen sich als die beiden letzten größeren Veröffentlichungen des Verfassers auf diesem Gebiet die Geschichten der Doppelner und Hirschberger Jesuiten*) an, so daß nur noch die der Ordensniederlassungen in Breslau, Glas und Neisse zu bearbeiten sind. Hier handelt es sich um die Hirschberger Jesuiten.

Unter den schlesischen Jesuitengründungen hat die Hirschberger die bescheidenste, wenn man will, unrühmlichste Geschichte. Der seit der Kirchenreduktion von 1654 als dauernde Einrichtung bestehenden Missionsanstalt der Gesellschaft Jesu zu Hirschberg war es nicht beschieden, sich wie ihre glücklichere Schweidnitzer Schwester zu einem Kolleg, d. h. einer voll ausgebildeten Ordensniederlassung mit einem regelrechten höheren Schulbetrieb zu entwickeln, der den Jesuiten immer besonders am Herzen lag. Sie blieb bis zu ihrer Auflösung, die 1776 im Anschluß an die Aufhebung des Ordens erfolgte, eine Residenz, worunter man eine kleinere nur mit wenigen Priestern besetzte und vornehmlich der Seelsorge und Volksmission dienende Niederlassung verstand, und sie blieb auch auf diesem engeren Arbeitsfelde ohne den erwarteten Erfolg. Dafür treten in dieser Geschichte die Schwierigkeiten um so deutlicher hervor, mit denen die Jesuiten im Hirschbergischen wie nirgends sonst in Schlesien zu kämpfen hatten. Sie ist aufschlußreich für

die Hartnäckigkeit des Gebirgsprotestantismus, der — nach Ausdrucksweise der Missionsberichte — „Hindernisse so groß wie das Riesengebirge“ schuf. Sie ist aber noch aufschlußreicher für die in den führenden Schichten der katholischen Gebirgsbevölkerung zu Tage tretenden jesuitenfeindlichen Strömungen. Indem diese Geschichte das Aufkommen solcher Strömungen an sinnfälligen Beispielen veranschaulicht, gibt sie zugleich Fingerzeige, die über das örtliche Geschehen hinaus bedeutsam sind für das Verständnis der großen Wandlung, welche sich im Urteil der katholischen öffentlichen Meinung zu Ungunsten der Jesuiten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überhaupt vollzog.

Hoffmann sieht in der wirtschaftlichen Schwäche der Hirschberger Jesuiten den letzten Grund für ihren mangelhaften Erfolg. Überall hatte der Orden in den Adelskreisen seine besten Gönner gefunden. Der geistige Aristokratismus der Jesuiten zog die weltlichen Aristokratien an. Im Riesengebirge war aber der Adel auch nach dem Westfälischen Frieden ganz überwiegend protestantisch geblieben. Doch hatte sich das bedeutendste Adelsgeschlecht der Grafen Schaffgotsch dem Katholizismus zugewendet, und auch sonst hatte die Gegenreformation in den protestantischen Grundbesitz einige katholische Besitzer eingesprenzt. Landfremde Namen wie die der Starhemberg, Thomagnini, Monteverdi u. dgl. deuten darauf hin, daß Parteigänger der habsburgisch-katholischen Sache aus anderen Landesteilen der Monarchie auf schlesischem Gebirgsboden ihre Belohnung gefunden hatten. Wenn überhaupt, dann nur von solcher Seite durften die Väter in Hirschberg ihr Glück erwarten, und dieses schien ihnen auch unmittelbar bevorzustehen, als einer jener Parteigänger, der aus Irland stammende und im kaiserlichen Kriegsdienst emporgestiegene Graf Wilhelm Gall sie in seinem Testament mit dem Gute Giersdorf bedachte. Giersdorf, zur Herrschaft Rynast gehörig, hatten ursprünglich die Schaffgotsch besessen, dann war es, nach der Katastrophe des als Anhänger Wallensteins zu Regensburg enthaupteten Grafen Hans Ulrich, dem irischen Söldnerführer verpfändet worden, damit er sich daraus für die dem Kaiser vorgeschossenen Soldgelder bezahlt mache. Bei einer Summe von 80 000 Fl. und bei dem Zustand des arg verwahrlosten Gutes war das eine Sache auf lange Sicht, und als die Herrschaft Rynast infolge des kaiserlichen Gnadenaktes von 1649 zu den Schaffgotsch zurückkehrte, blieb Giersdorf noch weiter zur Verfügung Galls, der schließlich darüber auch wie über sein Eigentum verfügte, als er in seinem, juristisch freilich nicht einwandfreien, Testament Giersdorf den Jesuiten vermachte. Die Testamentseröffnung im Jahre 1655 rief natürlich sofort den Grafen Schaffgotsch, aber auch die Vormünder der minderjährigen Neffen des kinderlosen Grafen Gall auf den Plan, und in dem dreißigjährigen Prozeß, der nun um Giersdorf begann, bekamen die Väter an allen Stellen: beim Amt zu Jauer, beim Breslauer Oberamt und bei den höchsten Prager und Wiener Instanzen, es zu verspüren, was es heißt, einen zweifelhaften Anspruch gegenüber den Angehörigen einer mächtigen Klasse mit stark entwickeltem Standesinteresse durchzusetzen. Demgegenüber erwiesen sich selbst die jesuitischen Hofbeichtväter auf die Dauer

*) Hermann Hoffmann: Die Jesuiten in Hirschberg. Breslau: Franke's Verlag (Otto Borgmeyer) 1934. 194 S. 2 Taf. 6 M.



Aus Friedrich
Bernhard Werner
"Topographia Sillesiae"
1765, im Besitz der
Breslauer
Stadtbibliothek

als machtlos, auf deren Hilfsstellung man sich in der Hirschberger Residenz vielleicht zu sehr verlassen hatte. 1683 wurden die Jesuiten abgewiesen und damit die Hoffnung auf das Zustandekommen eines Hirschberger Kollegs endgültig vernichtet. Denn die Ordensleitung pflegte eine Kolleggründung erst dann zu genehmigen, wenn der kostspielige Unterhalt einer solchen Anstalt durch einen auskömmlichen Stiftungsfonds gewährleistet war. Der Giersdorfer Prozeß hat die Hirschberger Patres an den Rand des Verdachtes der Erbschleicherei gebracht. Gegen solchen Verdacht nimmt Hoffmann sie nachdrücklich in Schutz. „Das aber muß gesagt werden“ — fügt er hinzu —, „das zähe Verfolgen eines nicht sicheren Rechtes ein Menschenalter lang hat ihnen damals sehr geschadet, auch in der katholischen Meinung, besonders beim katholischen Adel.“

Es gab jedoch noch andere Anlässe wie den Giersdorfer Prozeß, aus denen Mißstimmung gegen die Jesuiten unter den katholischen Adligen sich verbreitete. Als die protestantischen Geistlichen durch die Kirchenreduktion vertrieben wurden, reichte die Zahl der Anwärter aus dem Weltpriesterstande nicht aus, um die freigewordenen Pfarrstellen zu besetzen. Da sprangen aus Hilfsweise die Jesuiten ein und begründeten außer in Hirschberg, auch in Großhartmannsdorf, Jauer, Schönau, Bunzlau, kurz, an den wichtigeren Plätzen des Sauerischen Fürstentums Missionsstationen, von denen aus sie die Seelsorge am Ort und in den umliegenden Dörfern versahen. Der Not gehorchend ließen die Protestanten in Dorf und Stadt sich den Weltgeistlichen als Pfarrer noch gefallen, in der Meinung, er sei da, um seine katholischen Pfarrkinder zu betreuen. Den jesuitischen Pfarrer dagegen, der sie katholisch machen sollte, haßten sie wie die Pest und mieden ihn bis zur freiwilligen Auswanderung. Nun war zwar der Kaiser in Wien davon überzeugt, daß eine Einöde besser als ein Land voller Reher sei. Für den Grundherrn, dem die Bauern davonliefen, hatte die Sache doch ein anderes Gesicht. Über 600 Untertanen — klagt Christoph Leopold Graf Schaffgotsch — habe die Durchführung der Kirchenreduktion ihm gekostet. Kein Wunder, daß der katholische mit dem protestantischen Adel in Einheitsfront beim

Breslauer Bischof unter Geltendmachung des Patronatsrechtes auf schleunige Abberufung der Jesuiten drang.

1686 war der letzte Ordenspfarrer aus dem Sauerischen verschwunden. Gleichzeitig hatten die Missionsanstalten der Gesellschaft ihre Tätigkeit eingestellt. Nur an der zu Hirschberg hielt man — der Giersdorfer Erbschaft gewärtig — fest, obgleich auch hier die Pfarrei 1672 an einen Weltpriester übergegangen war. Doch blieb den Jesuiten auf bischöflichen Befehl der uneingeschränkte Mitgebrauch der Pfarrkirche gesichert. An diesem gemeinsamen Gebrauch sollte sich ein dauernder erbitterter Kleinkrieg zwischen dem Pfarramt und der Residenz entzünden, der stellenweise derartig groteske Formen annahm, daß er wohl alles in Schatten stellt, was sonst aus Schlesien an Eifersuchtszügen in den Streitigkeiten zwischen Welt- und Ordensklerus überliefert ist. Er gehört darum zu den bemerkenswerten Erscheinungen in dieser ereignisarmen Geschichte. Denn die Geltung, die sich die Hirschberger Residenz unter dem jesuitenfreundlichen Zepter der Habsburger nicht hatte verschaffen können, blieb ihr unter dem preussischen natürlich erst recht versagt. Der harte Steuerdruck des friderizianischen Staates und unglückliche Finanzoperationen mit Geldstiftungen, die ihr gelegentlich zufließen, taten ein übriges, um ihr Dasein zu verkümmern. Bei ihrer Auflösung mußte über das Vermögen der Residenz der Konkurs eröffnet werden.

Die von dem Willen zur Unparteilichkeit beherrschte Darstellung Hoffmanns schöpft beinahe durchgängig aus unveröffentlichten, bisher kaum bekannten Quellen. Sie zieht alle Seiten der jesuitischen Arbeit in Hirschberg in Betracht und berücksichtigt liebevoll eingängig auch das Alltagsleben der Residenz, ohne daß die Fülle von Einzelheiten, die sie bringt, ermüdet. Denn Hoffmann versteht es, seinen nicht gerade dankbaren Stoff erzählerisch so zu gestalten, daß ihm der Leser willig auch durch die Antiefen der Hirschberger Jesuitengeschichte folgt. Gelegentlich möchte man sich freilich eine etwas grundsätzlichere Erörterung der in der Erzählung auftauchenden Probleme wünschen, wie denn überhaupt dauernd der Wunsch rege bleibt,

daß es Hoffmann nach Abschluß seiner Einzelstudien über die verschiedenen Niederlassungen vergönnt sei, die Geschichte der Gesellschaft Jesu in Schlesien auf zeitgeschichtlichem Hintergrund in großzügigem Zusammenhange darzustellen. Wie alle früheren Veröffentlichungen des Verfassers ist auch das

Hirschberger Buch mit reichem, das Personal der Residenz betreffendem, biographischen Zubehör ausgestattet und dankenswert mit einer Zeittafel, sowie mit Verzeichnissen der Landeshauptleute von Schweidnitz-Jauer und der Hirschberger Pfarrherrn versehen.

Nochmals das Wandalengrab

Von Landesgeologe Prof. Dr. Berg, Berlin

Der Aufsatz des Herrn Dr. Geschwendt im Oktoberheft des „Wanderer“ veranlaßt mich, das Wandalengrab bei Straupitz einmal vom geologischen Standpunkt zu behandeln. Natürlich stimme ich mit dem Verfasser völlig darin überein, daß diese große kesselförmige Vertiefung im Granit keinesfalls ein vorgeschichtliches Grab ist und überhaupt nicht durch Menschenhand hergestellt wurde. Mit den kurzen Worten, „daß es sich um eine natürliche Bildung wie die zahlreichen Opfertessel des Riesengebirges handle“, ist aber das Rätsel vom naturwissenschaftlichen Standpunkt nicht ganz gelöst. Lage und Form des Wandalengrabes stimmen nämlich durchaus nicht mit dem überein, was wir von fast allen Opfertesseln kennen. Die „Opfertessel“ sind Verwitterungserscheinungen in massigen (ungeschichteten und ungeschiefert) Gesteinen, die dem Angriff durch Frost keinen großen Widerstand entgegensetzen. Daher kommen sie nicht nur in allen Granitgebieten, sondern bisweilen auch in Sandsteingebieten z. B. im südwestdeutschen Buntsandstein, vor. Ihre Entstehung ist in den Erläuterungen zu den geologischen Spezialarten des Riesengebirges eingehend geschildert. Eine zufällige flache Vertiefung auf freier Felsoberfläche bleibt fast dauernd durchfeuchtet, weil sich in ihr immer wieder eine kleine Pfütze bildet. Durch den im Gebirge oft monatelang wirkenden täglichen Wechsel von Frost und Tauwetter wird der Granit in dieser Vertiefung einige Zentimeter tief zu Sand aufgelöst. Aufpeitschender Regen schwenmt diesen sandig zerfrorenen Granit heraus, wobei allmählich an der Überlaufstelle des Regenwassers eine rinnenartige Vertiefung (die „Blutrinne“ des „Opfertessels“) ausgespült wird. Mit Zunahme der Vertiefung wird die durchfeuchtete Stelle immer schärfer umgrenzt. Meist geht aber die Ausspülung der Überlaufrinne schneller vor sich als die Eintiefung des Kessels, und wenn nach einiger Zeit die Tiefenlinie der Rinne den Boden des Kessels erreicht hat, hört die Durchfeuchtung auf, es wirkt neben etwas oberflächlicher Absonderung nur noch der Regen. Die Rinne verbreitert sich, und aus dem Opfertessel wird allmählich eine nach unten gerichtete Nische am Felsenrand, ein „Sesselstein“. Duzende von Einzelheiten, die an hunderten von Kesseln beobachtet wurden, bekräftigen die Richtigkeit dieser Theorie über die Entstehung der Opfertessel. Vor allem finden wir sie immer nur an (jetzt oder früher) „exponierten“ Felsflächen, wo die Sonne das Tauen in jeder Mittagsstunde und der Regen das Ausspülen bei jedem starken Guß bewirken konnte. Die „Blutrinne“ fehlt größeren Kesseln niemals.

Alles das stimmt nicht recht für das Wandalengrab! Auch ist die große Tiefe im Verhältnis zur Breite ungewöhnlich.

Ich kenne keinen größeren Opfertessel der unterhalb der Überlaufstelle tiefer als breit ist. Die Wände der echten Witterlöcher sind durch die „Absandung“ ganz rauh, härtere Gesteinspartien treten wulstartig an den Wänden hervor. Am Wandalengrab fand ich abweichende Partien („Schlieren“) im Granit, die von der auffallend glatten Zylinderfläche ohne Rücksicht auf ihre größere Härte durchschnitten werden.

Der verstorbene Leiter der diluvialgeologischen Untersuchungen im norddeutschen Flachland, Geheimrat Prof. Dr. Berendt, hat sich bekanntlich eingehend mit den Opfertesseln des Riesengebirges beschäftigt. Er baute sich ja auch sein Heim am Adlerfelsen bei Schreiberhau, einem der an solchen Kesseln reichsten Stelle des Gebirges. Berendt vertrat die Ansicht, daß diese Kessel von strudelnden Wassermassen der Eiszeit nach Art der „Gletschertöpfe“ (z. B. im bekannten Gletschergarten bei Luzern) erzeugt seien, und hielt sie daher für Beweise einer sehr weitgehenden Vergletscherung des ganzen Gebirges in der Eiszeit. Diese Theorie wird jetzt allgemein abgelehnt, aber daß strudelndes Wasser topfartige Vertiefungen in den festen Fels hineinnagen kann, ist natürlich richtig, und wir finden solche Strudellöcher bekanntlich vielfach dort, wo unsere Gebirgsflüsse über festen Fels abwärts schäumen. Bekannt ist das Strudelloch im Lomnitzbett oberhalb Krummhübel, und viele solche Strudeltöpfe zeigt das Bett des großen Zacken oberhalb und unterhalb von Schreiberhau.

Das Wandalengrab ist nun solchen Strudeltöpfen viel ähnlicher als den Opfertesseln. Der Leser wird hier einwenden, daß seine Lage auf einem ziemlich schmalen Vorsprung am felsigen Westabhange des Straupitzer Riesernberges solche Entstehung doch ausschließt. Natürlich kann kein heutiger Fluß dieses Loch ausgestrudelt haben. — Aber vielleicht liegt gerade hier ein Fall vor, auf den die Theorie Berendts Anwendung finden kann, zumal die Größe des Loches auf sehr erhebliche Wassermassen schließen läßt. Es kann sich selbstverständlich hier unten im Hirschberger Talkessel (387 Meter Seehöhe) nicht um einheimische Gletscher des Riesengebirges gehandelt haben, aber wir wissen, daß in einer der älteren Eiszeiten der skandinavische Gletscher (oder besser die skandinavische Inlandeisdecke) bis in unser Tal, bis in seine äußersten Teile, bis zum Fuß des Rynast und zum Jannowitzer Schloß, vorgedrungen ist.

Dieser nordischen Eismasse gegenüber hat nun die Westseite des Riesernberges eine ganz besonders exponierte Stellung. Wir wissen, daß die Hauptmasse des Eises durch die jetzt von altem Moränenmaterial zugeschüttete „Boberröhrsdorfer Senke“ in unser Tal hineinlutete. Dieser Eisflut stellt sich der Riesern-

berg als erster großer steinerner Wall entgegen. Es ist daher sehr erklärlich, wenn hier das Eis sich aufbäumte, in wilden Gletscherspalten zerriß, und wenn die niederstürzenden Wassermassen dort, wo am Boden der Spalten harter Felsuntergrund ihnen entgegentrat, tiefe Löcher ausstrudelten.

Wir brauchen uns aber die Entstehung des Wandalengrabes auch nicht so romantisch auszumalen. Als das Eis abschmolz, ließ es das Hirschberger Tal bis zu beträchtlicher Höhe mit

Sand und Geröll gefüllt zurück. Über die Oberfläche dieser Sandfüllung zogen die Schmelzwasserströme zunächst dahin. Wenn nun einer dieser Ströme an den Hang des Riefenberges prallte, dort wo der Granit sich aus den Sand- und Schottermassen heraus hob, so kann auch auf diese Weise ein tiefes Loch im Fels hoch über dem jetzigen Talboden ausgestrudelt worden sein.

Jedenfalls stellt das Wandalengrab unter den Opfertesseln und Strudellöchern des Riesengebirges etwas besonderes dar.

Seltsame Liebe zum Park

Ein Erinnerungsblatt an Fürst Pückler-Muskau

Von Karl Turley, Breslau

Vor etwa hundert Jahren mag es in Deutschland kaum einen geistig interessierten Menschen gegeben haben, der die Bücher des galanten Reisefürsten von Muskau nicht gekannt hätte. Und alle Persönlichkeiten von Rang und Namen sind mit dem Fürsten Pückler einmal zusammen gewesen oder haben doch mit ihm korrespondiert. Alle Welt schätzte diesen eigenartigen Gartenkünstler, der in die sandige Landschaft der Niederlausitz einen Park hinzubauerte, zu dem alle Großen Europas in staunender Bewunderung hinkamen, um zu sehen, wie deutsche Naturverliebtheit die vorhandene Landschaft behutsam und unmerklich zu einem künstlerischen Wunder umwandelte. Da kamen die Ladys und Grafen aus England herüber und verglichen die deutsche Äppigkeit und Gelöstheit mit den glattgeschorenen Taxusalleen und geradlinigen Wegen französischer Gärten. Die Landschaft, der Park, der Garten, es sind lebendige Gebilde, die Gott geschaffen hat und die der Mensch nicht gewaltsam umformen soll. Fürst Pückler hatte den Glauben und sagte es, daß Busch und Baum Dinge sind, „in denen Gott von jeher am deutlichsten mit den Menschenseelen gesprochen hat, und diese Sprache, die Gott selbst zu uns redet, kann nicht lügen“.

Pücklers Werk war nur das künstlerische Gruppieren, das sorgfältige Abwägen der Baumsorten gegeneinander, war die malerisch gezackte Linie gegen den Himmel, war die reiche Farbenskala des Laubwerks. „Nie hatte jemand vor ihm so mit Pflanzen gemalt, so die leisesten Schönheits Spuren der Natur verfolgt.“ Es war seine Leidenschaft, aus dem lebendigen Stoff der Gewächse ein eigenes, neues Kunstwerk zu schaffen. „Im Schaffen liegt der Wert und der Genuß“, schreibt er einmal. „Was daraus wird nach unserm Tode, ist ja vollkommenste Nebensache. Nichts ist ewig, aber ewig schaffen ist göttlich, und wer nur für sich wirken will, wirkt gar nichts.“

So hat Pückler 35 Jahre unablässig an seinem Park gearbeitet und fast eine Million Taler darauf verwendet. Der Park war seine große Liebe. Aber er war auch eine gefährliche Leidenschaft, die ihm seine Mittel immer mehr erschöpfte. Sollte das Glück von Muskau gehalten werden — das wußte seine treue Gemahlin Lucie — so hätte er eine reiche Erbin des englischen Adels heiraten müssen. Und so kommt sie auf den für eine Frau kaum auszudenkenden Entschluß: sie schlägt dem

Gatten selbst die Trennung vor, Trennung aus tiefster, zärtlichster Liebe. Sie wollte ihm seine Freiheit zurückgeben, um ihn an der Seite einer reichen und jungen Frau, die ihm einen eigenen Erben hätte schenken können, glücklich werden zu sehen. Sie wollte die „mütterliche Freundin“ bleiben, für die er „das Feuerste und Geliebteste bleibt, was sie in dieser Welt besaß“.

Die Scheidung bedeutete nur eine rein äußerliche, vernunftmäßige Trennung, innerlich fühlten sie sich nur desto fester und inniger verbunden. Daß Lucie bereit war, ihn großmütig aufzugeben, das kettete ihn auf ewig an sie, und sein Gemüt blieb stets gerührt von diesem Opfer. So wurde es eine absonderliche Brautfahrt, die ihn halb gegen seinen Willen nach England führte. Er suchte wohl kaum eine Frau. Und er fand auch keine. Desto eifriger schrieb er an seine nunmehr geschiedene Frau Reisebriefe über die englische Landschaft und englische Menschen. Und eines Tages kam seine Frau auf den Gedanken, diese Briefe zu veröffentlichen und nannte sie „Briefe eines Verstorbenen“ (1830). Damit war Fürst Pückler der am meisten gelesene Reiseschriftsteller Deutschlands. Kein anderes Buch hat in jenen Jahrzehnten so allgemeines Interesse erregt wie diese Briefe. Der neu entdeckte „Gentleman-Schriftsteller“ wurde der bestbezahlte Autor Deutschlands. Das war das Ergebnis seiner Brautfahrt. So kam er zurück und rief: „Nun, Lucie, können wir uns zum zweiten Male trauen lassen!“ Aber das wäre lächerlich gewesen, wie die Fürstin meinte, und sie blieben „getrennt“ zusammen, als ob nichts geschehen wäre.

Heimkehr nach Muskau

Es ist eine eigentümliche Paradoxie im Wesen dieses romantischen Menschen, daß er bei aller Liebe zu seiner Heimat und zu seinem Muskau niemals das Heimweh kennen lernte, sondern immer wieder von einem unwiderstehlichen Fernweh nach der großen Welt gepackt wurde. Sein adliger Reichtum und sein fürstliches Reisegerät machten es ihm möglich, Gegenden zu erschließen, in die damals kein anderer vordringen konnte. Fast ein Drittel seines Lebens war er unterwegs. Seit 1828 bereist er die Welt, zuerst England und Frankreich, 1835

Algier und Nordafrika, 1836 Griechenland und Kreta, 1837 Ägypten und Kleinasien. Überall wurde er wie ein Gesandter des Königs ehrenvoll aufgenommen. Bei allen Großen des Landes war der vornehme deutsche Edelmann zu Gast. Und während er immer Neues in sich aufnahm und mit seinem Selbst durchleuchtete, gingen die vielen Bände seiner Reiseschilderungen in Deutschland von Hand zu Hand.

Jahrelang zog er durch den Orient. Auf hohem Kamel durch den Sand der Wüste, mit dem Gefolge eines Kleinkönigs auf schaukelnder Barke durch die gelben Fluten des Nils. 1840 sollte er endlich heimkehren. Der Herbstwind wehte durch den Park von Muskau, und die Stare begannen mit dem Sammeln für die große Reise. Da zog wie ein orientalischer Machthaber Fürst Pückler mit seinem Gefolge ein. Der Fürst auf seiner arabischen Stute Adschameh, im Gefolge, auf einem weißen Zelter reitend, die schöne abessinische Sklavin Machbuba, und mit weißem Turban der Mohr Zaladour. Muskau hatte einen großen Festtag zu begehen, und die Einwohner des Städtchens feierten die Rückkehr ihres Herrn mit aufrichtiger Freude. Am Abend traf sich eine auserlesene Gesellschaft zum Fest-Diner im Schloß. Wieder erschien der Fürst wie ein Märchenprinz in einem kleidsamen erotischen Kostüm: in blau-seidenem Gewande, mit weiten rotseidenen Pantalons und einem roten Fez auf dem Kopfe. Noch nie erschien der Fürst der Gräfin Helmine so bezaubernd schön wie an diesem Abend. Es war ein Fest, wie es auch in Mehemed Alis Reich hätte gefeiert werden können. Wieder hing an der Wand der große Sombbrero mit den niederhängenden Straußensfedern, der den Fürsten gegen die nubische Wüsten Sonne schützte, wieder stand, wie dort im Zelt, die dunkle Sklavin Machbuba hinter ihm, aufmerksam seines Winkes gewärtig.

Nach der Tafel zog man sich in das Rauchzimmer zurück, wo die Diener auf kleinen Tischchen den Mokka serviert hatten. Hier erzählte dann der Fürst, während er aus seiner Houka türkischen Tabak rauchte, viel von seinen Abenteuern. Immer blieb er Mittelpunkt des Gespräches. „Neulich badete ich im Nil“, sagte er, „als man mir zurief: ‚Simsach, Simsach, ein Krokodill!‘ In der Tat sah ich nicht zehn Schritt von mir das Untier schon seinen Rachen emporrecken und machte, daß ich fortkam. Am andern Tag badete ich dennoch wieder, aber ich ließ mehrere Barken einen Rordon um mich ziehen, deren Neger mit den Rudern fortwährend im Wasser plätschern mußten. Am dritten Tage aber fraß das abscheuliche Geschöpf ohnweit unserer Zelte einen am Ufer schlafenden Neger, den es mit dem Schweife ins Wasser schlug und dann sogleich mit ihm verschwand.“ Der Fürst wußte immer neue Erlebnisse auszugraben.

Es mag unterdessen etwa zehn Uhr geworden sein. Der Fürst war beim Erzählen, wie er 1816 mit dem Luftschiffer Reichhard als Erster in dessen Luftballon aufstieg, da trat, wie es auf Schloß Muskau Sitte war, der Kammerdiener Acker-mann herein und meldete lakonisch: „Der Wagen ist gespannt!“ — das war das Zeichen, daß der Abend beendet war. Der Fürst begleitete die Gäste selbst zu seinen Equipagen, die sie in die Stadt zurückbrachten.

Im Schloß ging leise Machbuba von Tisch zu Tisch und löschte die herabgebrannten Kerzen.



Fürst Hermann Pückler

Gezeichnet von Wilhelm Henkel

Abschied vom Park

Mit diesem Jahr war der Höhepunkt seines Glücks überschritten. Den Genuß, sein Lieblingswerk der Vollendung nahegebracht zu wissen, sollte er nicht mehr haben. Fünf Jahre nach diesem glanzvollen Einzuge glaubte er, seinen Besitz nicht mehr halten zu können und verkaufte die Standesherrschaft für 1 700 000 Taler an die Grafen Nostitz und Haszfeld. Es war ein phantastischer Kaufpreis, aber er konnte all die Liebe nicht aufwiegen, die der Fürst in den 35 Jahren seines Wirkens in jeden Baum, in jeden Strauch gepflanzt hatte.

Es war ein stürmischer, regnerischer Tag, an dem Fürst Pückler seinen Stammsitz für immer verließ. „Viele Tränen flossen in Muskau, als man den geliebten und verehrten Fürsten scheiden sah“, erzählen die Berichte der Zeitgenossen. „Jeder wollte ihn noch einmal betrachten, noch einmal begrüßen, ihm herzliche Wünsche und Dankgefühle aussprechen. Im Schloßhofe hatten sich außer einer Schar Parkarbeiter auch viele Leute aus Stadt und Land eingefunden, um ihrem langjährigen Dienstherrn Lebewohl zu sagen. Es war rührend anzusehen, wie die Getreuen ihn umstanden und mit Tränen in den Augen ihm die Hände küßten. Er war über so viele Beweise der Anhänglichkeit und Liebe sichtlich ergriffen und erwiderte, nur mühsam seine Fassung behauptend, die empfangenen Abschiedsgrüße. Dann bestieg er sein Pferd, um ganz allein von seinen Parkanlagen innigen Abschied zu nehmen. Nach seinem Lieblingsplätzchen, der sogenannten Terrasse, lenkte er sein Roß. In weitem Bogen kehrte er wieder zum Schloß zurück; noch

einen letzten Blick auf dasselbe und seine Umgebung werfend, wandte er plötzlich sein Pferd und galoppierte, ohne sich nur ein einziges Mal umzusehen, rasch davon. Gleichsam, als hätte ihn etwas getrieben. Oder fürchtete er, wieder umkehren zu müssen?"

Noch 25 Jahre lebte der Fürst auf seinem väterlichen Erbe Branitz bei Cottbus. 1870 schrieb der fünfundsiebenzigjährige Greis an König Wilhelm ein Gesuch, um als Freiwilliger am Kriege noch teilnehmen zu dürfen. Die Ablehnung berührte ihn

schmerzlich, aber seine Tage waren bereits gezählt; er starb im Februar 1871. Das Hauptwerk seines Lebens ist nach seiner eigenen Meinung nicht die stattliche Reihe seiner berühmten Reiseschilderungen, sondern die Tat, den Deutschen für ihre Gartenkunst den endgültigen Weg gewiesen zu haben. So schrieb er am Tage vor seinem Tode in das Tagebuch: „Kunst ist das Höchste und Edelste im Leben; denn es ist Schaffen zum Besten der Menschheit. Nach Kräften habe ich dies mein ganzes Leben hindurch im Reiche der Natur geübt.“

Vom Gebirge

Das Kreuz auf dem Jeschten.

„1737. In dem Jahr wurde Herr Melchior Lorenz Amtsverwalter zu Reichenberg, er hat auf dem Jeschten-Berg ein steinernes Kreuz aufrichten lassen.“ So steht in der Chronik von Reichenberg und Friedland des P. J. A. Kohn, die in ihrem Register noch den Vermerk enthält, daß auf dem Jeschten vor dem steinernen Kreuz ein hölzernes dagesewesen sei. Wann und von wem das Holzkreuz gesetzt worden war und ob es das erste auf dem Jeschten gewesen ist, darüber ist nichts bekannt. 1812 wurde das Steinkreuz umgestürzt, bald wieder aufgerichtet, aber von fremden Handwerksburschen 1828 gänzlich zertrümmert. Von der Gemeinde Hanichen wurde 1834 ein hölzernes Kreuz gesetzt, das 1851 ein Blitz zerstörte. 1853 stellte die Gemeinde ein neues Holzkreuz auf, das 1863 einem Sturm zum Opfer fiel, aber noch in demselben Jahr ersetzt wurde. Im Frühjahr 1868 wurde es durch einen Blitzschlag vernichtet, aber sofort stifteten zwei Mitglieder der Gemeinde Hanichen ein neues festes Holzkreuz, das einen Kreuzifixus aus vergoldetem Gußeisen trug und mit einem Blitzableiter versehen war. Dieses vierte hölzerne Kreuz hat fast 67 Jahre gestanden. Ein heftiger Sturm zerbrach es in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1935 und der Kreuzifixus wurde in drei Stücke zerschlagen. Nun hat der Deutsche Gebirgsverein für das Jeschten- und Fiergebirge als treuer Hüter alter Überlieferungen ein starkes Eichenkreuz mit der alten Heilandsfigur errichtet. Am 27. X. wurde es unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung in Sturm und Schneegestöber feierlich geweiht. Der Pfarrer von Köchitz vollzog den Weiheakt und hielt eine Ansprache, in der er auch auf die Geschichte der Kreuze auf dem Jeschten einging. Der Obmann des Deutschen Gebirgsvereins sagte in seiner Rede, das alte Jeschtenkreuz habe im Laufe der Jahrzehnte ungezählte Bergwanderer kommen und gehen gesehen. Bergwanderer, die, hoch über dem wechselvollen Gescheh des Alltags, vom Gipfel unter dem Kreuze, in Bergfreiheit die herrliche Gotteswelt schauten und sich an ihrer großen Schönheit erfreuten. Im Schutze des Kreuzes sei im Jahre 1906 das größte Werk des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschten- und Fiergebirge entstanden, das Jeschtenhaus. Die Stelle aber, die das Kreuz schmückte, sei weiterhin ein heiliger Gipfel geblieben, ein einzig schönes Naturdenkmal, auch nach dem Bau des Bergbahnhojes der Drahtseilbahn.

Der letzte deutsche Beamte.

„Der in allen Kreisen beliebte Bahnvorstand Herr Anton Guggenberger wurde nach Sobotta bei Jitschin versetzt und verläßt in Kürze Adersbach, wo er durch 22 Jahre zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der gesamten Bevölkerung gewirkt hat. Als Österreicher hat er nach dem Umsturz sogleich für den tschechoslowakischen Staat optiert und

durch eisernen Fleiß sich bemüht, die nun nötigen Sprachkenntnisse zu erwerben, so daß er die tschechische Sprache in Wort und Schrift vorzüglich beherrscht. Politisch hat er sich nie betätigt. Und dennoch muß er weichen! Mit ihm scheidet der letzte deutsche Beamte auf der Lokalbahn Wefelsdorf — Parschnitz — Trautenau.“

Dazu schreibt die „Reichenberger Zeitung“: „Es geschieht sicherlich nicht zum ersten Male, daß ein Staatsbeamter in einen anderen Ort versetzt wird. Läge nicht Methode darin, so wäre nicht viel dagegen einzuwenden. Herr Guggenberger wird bestimmt auch in seinem neuen Wirkungskreis seinen Dienst auf das gewissenhafteste verrichten.“

Eine Frage dürfte aber gestattet sein: Warum wohl mußte Herr Guggenberger von seinem bisherigen Dienstposten, den er durch volle 22 Jahre zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der gesamten Bevölkerung inne hatte, weichen? Um seine Position zu verbessern, bestimmt nicht, denn eine Versetzung von Adersbach nach Sobotta spricht kaum dafür!

Bei der Entlassung und Versetzung deutscher Staatsbeamter ins tschechische Sprachgebiet schüßt man gerne Mangel an tschechischen Sprachkenntnissen vor. Bei Herrn Guggenberger dürfte eine derartige Begründung fehlgeschlagen, denn er hat sich durch eisernen Fleiß bemüht, die nötigen Sprachkenntnisse zu erwerben, so daß er die tschechische Sprache in Wort und Schrift vorzüglich beherrscht. Auch andere Gründe dürften kaum in Frage kommen. Er war allgemein beliebt, hat sogleich nach dem Umsturz für den tschechoslowakischen Staat optiert und hat sich nie politisch betätigt. Er wies somit alle jene Eigenschaften auf, die heute notwendig sind, um nirgend anzustoßen. Und dennoch ereilte auch ihn das Schicksal!

Auf die Frage nach dem ‚Warum‘ gibt es allem Anschein nach nur eine Antwort. Herr Guggenberger besitzt eben doch einen Fehler. Und zwar den, ein Deutscher und noch dazu der letzte deutsche Beamte auf der genannten Bahnstrecke zu sein. Einzig und allein wohl deshalb mußte er weichen. Es wäre geradezu furchtbar, wenn auf der Lokalbahn Trautenau — Parschnitz — Wefelsdorf noch ein deutscher Beamter beschäftigt wäre. Die genannte Lokalbahn fährt durch rein deutsches Gebiet. Sie verbindet Trautenau mit den beiden Felsenstädten Adersbach und Wefelsdorf. Der Dienst am Kunden wäre zu groß, wenn man der rein deutschen Bevölkerung dieses Gebietes noch einen deutschen Beamten auf der genannten Lokalbahn belassen würde.

Darin offenbart sich ein Stück sudetendeutschen Schicksals. Den Weg, den Herr Guggenberger von Adersbach nach Sobotta geht, den sind vor ihm schon viele deutsche Staatsbeamte gegangen. Er führt letzten Endes zum neuerlichen Verlust eines deutschen Arbeitsplatzes. Sicherlich nicht von heute auf morgen, aber dann, wenn Herr Guggenberger seinen Dienst liquidiert. Für Schwache Charaktere aber kann er die Entwurzelung bedeuten. Der vorliegende Fall beweist erneut, daß die Verdrängung des deutschen Elementes im Staatsdienste noch immer kein Ende gefunden hat. Welche Methoden dabei

in Anwendung kommen, ist von untergeordneter Bedeutung. Entscheidend ist einzig und allein das erstrebte Endziel. Letzteres aber besteht nach wie vor in dem Bemühen nach Beseitigung des letzten deutschen Beamten nicht nur bei der Lokalbahn Trautenau — Wefelsdorf, sondern bei den tschechoslowakischen Staatsbahnen und dem genannten Staatsdienste überhaupt.“

Die Tragödie des sudetendeutschen Arbeiters.

In Ober-Adersbach, das durch seine merkwürdigen Sandsteinfelsen bekannt ist, befindet sich eine Flachsgarnspinnerei. Als diese ohne zwingenden Grund stillgelegt werden sollte, beschloßen die Arbeiter, nicht von ihrem Arbeitsplatz zu weichen und dadurch ihr Recht auf Arbeit und Brot zum Ausdruck zu bringen. Einen vollen Monat hat die Belegschaft Tag und Nacht in dem Betriebe ausgeharrt.

Für den berechtigten Kampf der Adersbacher Spinner brachten alle deutschen Bauern und Gewerbetreibenden des Ortes, dessen Verelendung mit der Betriebsstilllegung eintreten muß, volles Verständnis auf. Die beim tschechischen Handelsministerium gepflogenen Verhandlungen zwischen der Arbeiterschaft und den Ban- und Flachsverbands-Vertretern unter Beisein von Vertretern des Handels- und Fürsorgeministeriums boten genügend Beweise dafür, daß Not und Glend über Ober-Adersbach hereinbrechen müssen, wenn die unbegründete Betriebsstilllegung nicht vermieden wird.

Die beteiligten Ministerien haben sich zu keiner Entscheidung entschlossen, und so ist der Betrieb zum Stillstand gekommen. Das Opfer sind wieder sudetendeutsche Arbeiter. Die Böhmisches Escomptebank als Inhaberin der Spinnerei hat der gesamten Belegschaft gekündigt. Jeder Arbeiter soll durch Zahlung eines Lohnrestes von wenigen Kronen abgefunden werden.

Man kann nur hoffen, daß über diesen traurigen Fall das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, zumal bekannt ist, daß Käufer vorhanden sind, die das Unternehmen zu erwerben und weiterzuführen beabsichtigen.

Dem Beispiel der Spinner in Ober-Adersbach ist die Belegschaft der Glashütte in Neuwelt gefolgt, über deren Lage wir im Novemberheft S. 194 berichtet haben. Die Verhandlungen in Prag um Bewilligung staatlicher Unterstützung zur Fortführung des Betriebes sind noch nicht abgeschlossen. Nun liegen am 2. XI. die Kündigungsfristen der Glasarbeiter ab, und der Betrieb sollte vorläufig bis zum 15. XI. aufrechterhalten werden, da bis zu diesem Zeitpunkt eine Entscheidung in Prag herbeigeführt werden sollte. Bei einer Fortführung des Betriebes über den 2. XI. hinaus hätten die Arbeiter wieder Anspruch auf eine mehrwöchige Kündigungsfrist erhalten, so daß beim Scheitern der Verhandlungen in Prag eine Stilllegung der Glashütte am 15. XI. nicht möglich gewesen wäre. Deshalb wurde der Betrieb am 2. XI. geschlossen. Die Glasarbeiter besetzten daraufhin die Hütte, um dadurch die Verhandlungen in Prag zu beschleunigen.

Über den Grund der Bevölkerungsabnahme in Hochlit (s. Novemberheft S. 193) schreibt das „Trautenaauer Tagblatt“: „Große mechanische Webereien stehen seit Jahren still und verfallen, ein Drittel der Bevölkerung ist arbeitslos und sieht mit Angst und Hunger dem Winter entgegen. Die Amtstafel ist überfüllt mit gerichtlichen Versteigerungsanzeigen, aber diese sind erfolglos, es melden sich keine Käufer. Versteigerung einer kleinen Weberei, einer sehr großen Fabrik, einer großen Holz-Werfstätte, Versteigerung kleiner Handwerksstätten und anderes mit, blieben ergebnislos, auch zu der kürzlich angekündigten Versteigerung einer schönen Ausflugs-Gaststätte mit Fremdenzimmern meldete sich kein Interessent. Der Fremdenverkehr aus dem Auslande ist durch die Devisenverordnungen gehemmt, Gasthäuser und andere Geschäfte werden schwach besucht, Erbauer von Logierhäusern sind in sehr große Not geraten. Das Gasthaus Fink wurde geschlossen, Körbers Waldhaus hat den Wirt gewechselt, auch im Hotel »Bergschloß« soll, wie man hört, ein Wirtswechsel erfolgen.“

Tschechisches Lob für die Deutsche Reichsbahn.

Im „Cesta Slovo“ vom 12. XI. schreibt G. Hejda über die Verkehrsverhältnisse im nordböhmischen Grenzgebiet unter der bezeichnenden Überschrift „Wie vor 50 Jahren“ u. a.:

„Es ist merkwürdig, daß eine Gegend, die so stark industriell ist, wo der Verkehr zwischen den einzelnen Gemeinden überaus lebhaft ist, wo aus wirtschaftlichen Gründen der Weg in die Hauptstadt des Staates ganz natürlich ist, in Bezug auf den Verkehr fast ganz vernachlässigt ist. Was wir in West- und Nordböhmen sehen, das ist ein fast historisches Eisenbahnbild, wie es vor 50 und mehr Jahren ausah. Man hat vielleicht selbst schon den schreienden Gegensatz erlebt, wenn man von der reichsdeutschen auf die tschechoslowakische Eisenbahn umstieg. Dieser Unterschied ist nicht so groß, wenn man in internationalen Wagen fährt. Aber man versuche z. B. folgendes: Man fahre mit der elektrischen Bahn von Hirschberg in Schlesien nach Polau, steige hier an der tschechoslowakischen Grenze in den tschechoslowakischen Zug und fahre dann weiter nach Prag! Ich kehrte auf diesem Wege vor einem Jahr aus Berlin zurück. In Deutschland fährt man in modernen, peinlich sauberen und bequemen Wagen, man fährt an Stationen vorbei, von denen jede ein Ausstattungsstück sein könnte, mit Blumen geschmückt, wahrlich Ausstellungsstücke, und man kommt dann nach Polau! Die Wagen, in die man kommt, wurden anscheinend während der ganzen Zeit noch nicht ausgewechselt, seit diese Bahn im Betriebe ist. Wenn man das Bech hat, in der 2. Klasse zu fahren, so verläßt man sie, weil einem in dem Gestank und der Unreinlichkeit der engen Abteile schlecht wird. Man fährt deshalb lieber in der 3. Klasse, die zwar nicht weniger schmutzig ist, aber geräumiger. Die Bahnhofsgebäude sind finster, vernachlässigt, die ganze Eisenbahnstrecke macht einen gewissen öden Eindruck. Und diesen Eindruck wird man nicht los, wenn man über Reichenberg oder Eisenbrod nach Prag fährt.“

Hejda zeigt an einzelnen Beispielen, daß die tschechoslowakische Bahn nichts zur Annäherung der subetendischen Gebiete an Prag getan habe, nach Deutschland dagegen die Verbindung besser, schneller und bequemer sei.

Bücherschau

Friedrich Bischoff: Die goldenen Schlösser. Roman aus dem Riesengebirge. Berlin: Propyläen-Verlag 1935. 6,50 RM.

Das Buch führt in das Riesengebirge um 1890 und ist ein Meisterwerk, eine überraschend große Dichtung, ein Weihnachtsgeschenk, wie es nicht schöner und wertvoller der Landschaft zuteil werden konnte. Es ist erwachsen aus der Liebe und Innerlichkeit des Wissenden, der mit den Geheimnissen, der Bergwelt und ihrer Geschichte vertraut ist, und es ist gestaltet mit der Kraft und der Gnade des echten Dichters. Die seelische und geistige Spannung, mit der es geschrieben wurde, hält den Leser bis zur letzten Zeile in ihrem Bann. Eine Besprechung im Januarheft wird auf das Werk näher eingehen.

Hans Hubertus: Betonte Einsamkeit. Skizzen aus dem Riesengebirge. Neudamm: J. Neumann. 1935. Geb. 4 RM.

Der Verfasser, der als feinsinniger Waldmann in den Revieren des Ries- und Riesengebirges heimisch ist, hat unsere Leser durch manche Jagd- und Naturschilderung erfreut. Es ist bekannt, wieviel sein starkes Naturgefühl den Waldbergen abzugewinnen und seine schlichte und klare Sprache zu vermitteln weiß. Aus jahrelangem Erfahren und Erleben erzählt er, was sich dem offenen Blick und der ausnahmbereiten Seele in der Stille der Natur und im Umgang mit den bodenständigen Menschen offenbart. Diesseits und jenseits der Reichsgrenze ist er im Riesengebirge zu allen Tages- und Jahreszeiten auf verschwiegenen Steigen durch die Wälder gepirscht und hat in der Abgeschiedenheit der Jagdhütte mit dem alten Lobel geplaudert, der die Volksüberlieferung des Riesengebirges in sich hatte und manches „Stückel“ wußte. Auch Streifzüge in die geschichtliche Vergangenheit der Landschaft hat der Verfasser unternommen, z. B. zu den Gold- und Edelsteinsuchern und zu den um die Grenze streitenden Grundherren. So erschließt er mit abgeklärter Liebe die herbe Eigenart des Riesengebirges in 18 Skizzen, die sich zu einem schönem Buch erlebter Heimat zusammenschließen.

A. Artur Kuhnert: Die Frühlingswolke. Leipzig: List 1935. 0,80 RM. (Lebendiges Wort Nr. 6.)

Auf dem Hintergrund des Riesengebirges mit seinen Frühlingsstürmen und schmelzenden Schneemassen spielt sich Menschenjoch ab.

Zeigten schon die Romane des jugendlichen A. Artur Kuhnert die Schöpferkraft eines Mannes, der, das Elementare in Natur und Mensch schauend, triebhafte Entwicklungen vor unser Auge führt, so ist diese gedrängt-päckende Darstellung durch die Geschlossenheit einer äußerlich einfachen, innerlich dramatisch bewegten Handlung noch wirkungsvoller. Wuchtiger Anfang. Naturgewalten. Im Unwetter draußen ist für nichts Lebendes mehr Platz. Die verschneite Baude nimmt die vor Sturm und Schnee Flüchtenden auf, und hier führt das Schicksal zwei Menschen zusammen, zwischen denen unbekannte Bindung besteht. Es folgt das Zusammenleben des Bauernpaares mit dem Fremdling. Hinter dem Alltäglichen dieser Gestalten schläft das Geheimnis. Einer ist der Wissende. Er schweigt und trägt. Marternde Ahnung zittert in der Frau. Stolz, einfache Menschen sprechen ihre zarten Empfindungen nicht aus. So ruht feierlicher Ernst der Berge auf dem Geschehen — es steigt zum Höhepunkt, um dann zu verfliegen. Das Leben will sein Recht. Die Frühlingswolke ist ein Kabinettstück der Erzählungskunst. L. v. Schöfer.

Dora Lotti Kretschmer: Die Schwestern vom Bodensee. Berlin-Friedenau: V. Behrs Verl. J. Feddersen 1935. Geb. 3 RM.

Die hier vereinigten 13 Erzählungen der bekannten Vortragskünstlerin sind von inhaltsreicher Vielfalt. An den Anfang ist die titelgebende Novelle gestellt, in welcher der das Menschendasein oft so nachhaltig bestimmende Zufall, — hier das Wiedersehen eines beziehungsreichen Gemaltes — dazu führt, einst abgerissene Fäden zwischen Menschen wieder neu und unzerreißbar zu verknüpfen. Voll von verhaltener Lebenswahrheit und sehr fein in der Gestaltung sind auch die folgenden kleineren Erzählungen und Skizzen, die ein bestimmter Stimmungsgehalt wie eine leise Melodie — oft in Moll — zart untermalt. Es sind vor allem „Die Klarheit des Herrn“, „Der stille Abend“, (Menzel nach dem Tode seiner Mutter), „Schicksalslied“, „Wunschstunde“, das ein Streiflicht auf Hebel wirft. Anziehender Inhalt, schöne Sprache und packende Lebensnähe kennzeichnen das empfehlenswerte Buch.

Meyers Haus-Atlas. 170 Haupt- und Nebentypen mit alphabetischem Namenverzeichnis und einer geographischen Einleitung von Dr. Edgar Lehmann. Mit 51 Textarten. Leipzig: Bibliographisches Institut. 1935. Geb. 12 RM.

Die Zunahme des Reisens und die gesteigerte Anteilnahme an den Ereignissen in



aller Welt hat eine Vermehrung der Atlanten gebracht. Unter den Neuerscheinungen verdient der vorliegende, wohlfeile Hausatlas eine besondere Beachtung, weil er für die Erfüllung der Anforderungen des Tages und für Planemachen und Reisen sehr praktisch ist. Neben reich beschrifteten Übersichtskarten aller Erdteile und Länder stehen Sonderkarten großen Maßstabs der wichtigsten europäischen und deutschen Reisegebiete. Das Riesengebirge z. B. finden wir zunächst auf der politischen Karte Schlesiens, die vier kleine Nebentypen hat: Oberschlesisches Industriegebiet, Waldenburger Gebiet, Riesengebirge, Breslau. Ein besonderes Blatt zeigt das Riesengebirge im Maßstab 1:100 000 in allen Einzelheiten, sogar mit den Wanderwegen. Auch die Felsgruppen sind eingetragen und beschriftet, darunter der Bölschegrat. Bei dieser Genauigkeit, die alle Sonderarten auszeichnet, ist es ein Vergnügen, sich die Welt in den Lichtkreis seiner Lampe zu ziehen, nach Herzenlust herumzureisen, in Erinne-

rungen und Plänen zu schwelgen. Die Beantwortung der Frage nach der Lage eines Ortes, Sees, Flusses oder Gebirges ist durch ein alphabetisches Verzeichnis von 70 000 Namen leicht gemacht. Häufig vorkommende fremdsprachige Bezeichnungen sind erklärt. Eine ausschließliche Einführung von Dr. E. Lehmann „Die Erde im Spiegel der Landkarte“ zeigt dem Leser, was alles eine Karte bei aufmerksamer Betrachtung zu sagen hat.

Kalender für 1936. Das Schöne verbindet mit dem Nützlichen der „Riesengebirgskalender“ von Frau B. Branden, Oberschreiberbau; denn er enthält 12 als Postkarten in Handdruck hergestellte Original-Photographien, die sich durch technische Vollkommenheit und künstlerische Wahl des Bildausschnittes auszeichnen. Die stimmungsvollen Aufnahmen sind im westlichen Riesengebirge gemacht, sie erfreuen das Auge und wecken Sehnsucht und Erinnerung. Verse

und Sinnsprüche von M. Biji, die jedem Kalenderblatt beigegeben sind, regen zu innerer Einkehr an. Jedem Freund unserer Berge wird dieser Kalender, der nur 2,50 Reichsmark kostet, gefallen. Der nunmehr im 31. Jahrgang erscheinende „Meyers Historisch-geographische Kalender“ (Leipzig: Bibliographisches Institut, 3,80 RM.) bietet eine Fülle von Anregungen in Wort und Bild. Auf 366 Blättern bringt er für jeden Tag ein besonderes Bild, darunter monatlich eine erläuterte Sternkarte, und dazu Sprüche, Gedichte, Gedenktage, Sonnen- und Mondphasen. Die Bilder zeigen Landschaften aus Deutschland, darunter drei aus dem Riesengebirge, und aus der ganzen Welt, ferner deutsche und außerdeutsche Siedlungen und Bauwerke, wobei Schlesiens nicht vergessen ist, und Darstellungen aus der Volks- und Völkertunde, Geschichte, Kunst, Technik, Wirtschaft, Verkehr, kurz aus allen Gebieten. Ein vielseitiger, interessanter, abwechslungsreicher Begleiter durch das ganze Jahr.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Ich bitte die Vorländer der in Frage kommenden RGV.-Ortsgruppen des Kreises Hirschberg, an den unten genannten Tagen keine Vereinsitzungen abzuhalten, um allen Volksgenossen und Volksgenossinnen die Teilnahme an den im Winterfeldzug 1935/36 durchzuführenden öffentlichen Kundgebungen der NSDAP. unbedingt zu ermöglichen.

Heil Hitler!

Dr. L a m p p.

- | | |
|------------|------------------|
| 2. 12. 35 | Schmiedeberg |
| 3. 12. 35 | Hartenberg |
| 3. 12. 35 | Hirschberg |
| 5. 12. 35 | Lomnitz |
| 6. 12. 35 | Straupitz |
| 6. 12. 35 | Saalberg |
| 9. 12. 35 | Giersdorf |
| 11. 12. 35 | Grunau |
| 14. 12. 35 | Schreiberbau |
| 14. 12. 35 | Bärndorf |
| 16. 1. 36 | Jannowitz |
| 16. 1. 36 | Hirschberg |
| 17. 1. 36 | Nd. Schreiberbau |
| 17. 1. 36 | Schmiedeberg |
| 18. 1. 36 | Kupferberg |
| 18. 1. 36 | Jalobsthal |
| 18. 1. 36 | Grunau |
| 18. 1. 36 | Reibnitz |
| 20. 1. 36 | Märzdorf |
| 25. 1. 36 | Seiffersdorf |
| 25. 1. 36 | Verbisdorf |
| 1. 2. 36 | Waltersdorf |
| 5. 2. 36 | Maiwaldau |
| 6. 2. 36 | Hirschberg |
| 7. 2. 36 | Hermisdorf |
| 7. 2. 36 | Schmiedeberg |
| 8. 2. 36 | Ludwigsdorf |
| 8. 2. 36 | Buchwald |
| 10. 2. 36 | Giersdorf |
| 11. 2. 36 | Seidorf |
| 12. 2. 36 | Schreiberbau |
| 14. 2. 36 | Saalberg |
| 15. 2. 36 | Altfemnis |
| 15. 2. 36 | Bad Warmbrunn |
| 15. 2. 36 | Voigtsdorf |
| 15. 2. 36 | Bertelsdorf |
| 15. 2. 36 | Grunau |
| 15. 2. 36 | Kohrsch |
| 17. 2. 36 | Hain |
| 19. 2. 36 | Kammerwaldau |
| 20. 2. 36 | Arnsdorf |
| 20. 2. 36 | Erdmannsdorf |
| 21. 2. 36 | Steinseiffen |

- | | |
|-----------|-------------------|
| 22. 2. 36 | Boberröhrsdorf |
| 22. 2. 36 | Stonsdorf |
| 22. 2. 36 | Krommenau |
| 22. 2. 36 | Herisdorf |
| 4. 3. 36 | Brückenberg |
| 4. 3. 36 | Verbisdorf |
| 6. 3. 36 | Straupitz |
| 6. 3. 36 | Aquetendorf |
| 7. 3. 36 | Sieberg |
| 9. 3. 36 | Giersdorf |
| 12. 3. 36 | Petersdorf |
| 12. 3. 36 | Hbg.-Grunnersdorf |
| 13. 3. 36 | Schildau |
| 13. 3. 36 | Schmiedeberg |
| 14. 3. 36 | Grunau |
| 16. 3. 36 | Märzdorf |
| 17. 3. 36 | Seidorf |
| 24. 3. 36 | Lomnitz |
| 27. 3. 36 | Fischbach. |

Den Ortsgruppen sind die Vordrucke für die Jahresrechnung 1935 und die Anforderung der Mitgliedermarken 1936 zugegangen.

Ich bitte dringend um Einhaltung der Fristen. Bei der Anforderung oder Verrechnung von Beihilfen sind in jedem Falle eine von zwei Vorstandsmitgliedern unterschriebene Quittung und der Verwendungsnachweis einzureichen.

Berg Heil! Heil Hitler!

H ö h n e,

Schatzmeister des Gesamtvereins,
Postfachkonto: Breslau 525 61.

An Spenden für den Bau der Schutzhütte in den Schnee gruben gingen weiter ein von

Ortsgruppe Aquetendorf	= 5 RM.
" Freiburg i. Schlef.	= 3 "
" Grüssau	= 5 "
" Hamburg	= 10 "
" Ramslau	= 4 "
" Sorau	= 20 "
" Stettin	= 5 "

Wir danken herzlich.
Wir erwarten, daß die noch fehlenden Ortsgruppen nunmehr umgehend ihre Spende einzahlen.

Hauptvorstand.

RGV.-Werbeprämien für 1935

Wie im Vorjahre gelangen auch dieses Jahr vor Weihnachten wertvolle Originalradierungen und Lichtbilder an die Werber zur Ausgabe. Die Auswahl der Werbeprämien ist 1935 um die nachstehend aufgeführten Bücher bereichert worden.

Gruppe 1.

Auswahl bei einer Werbung von mindestens zwei Mitgliedern im Jahre 1935:

S o m m e r, Fedor: Die Fremden — geb. Der Roman schildert ein Stück selbst-erlebte Zeitgeschichte, die Entwicklung Schreiberhaus vom weltverlorenen Glasbüttendorf zum Mittelpunkt des Fremdenverkehrs und die Einwirkung einer fast amerikanischen, beschleunigten Entwicklung auf Charakter und Lebensführung der Gebirgsbevölkerung.

S o m m e r, Fedor: Die Schwentfelder — geb.

Roman aus der Gegenreformation in Schlesien.

S o m m e r, Fedor: Unter dem Selbstherrlicher — geb.

Ein Roman aus der Zeit der Macht-ergreifung in Schlesien durch Friedrich den Großen. Er entrollt uns ein lichtvolles Bild von den Zuständen, wie sie damals herrschten, als Schlesien eben preussisch geworden war und sich noch nicht recht an die straffe Herrschaft des großen Königs gewöhnen konnte.

S o m m e r, Fedor: Das Waldgeschrei — geb. Der Roman spielt um 1700, zur Zeit der Buschprediger in Arnsdorf. Die religiösen Streitigkeiten im Riesengebirge, die besonders in Arnsdorf mit großer Heftigkeit ausgefochten wurden, bilden den Inhalt. Glaubenseifer und Glaubenschwäche, trotziges Aufbegehren und heuchlerisches Annehmen des aufgezwungenen Glaubens, so stellt Sommer unsere schlesischen Landsleute uns hin, mit allen Vorzügen und Schwächen.

Gruppe 2.

Auswahl bei einer Werbung von mindestens drei Mitgliedern im Jahre 1935:

F o n t a n e, Theodor: Quitt — geb. Angeregt durch das Denkmal, das die Schwaffotschischen Förster ihrem durch einen Wilddieb ermordeten Kameraden in der

Nähe der Schneefoppe errichteten, schrieb Fontane seinen Riesengebirgsroman. Er behandelt den Tod des Försters Frey = 1877.

Söhne, Kläre: Erlebte Heimat — geb. Ein Wanderbuch vom Riesengebirge, mit 27 Federzeichnungen von Friedrich Zwan. „Es ist für unsere Berge etwas ganz Neues, Einmaliges, ein Erlebnisbuch für besinnlich-frohe Menschen. Wer bisher noch nicht zu wandern verstand, dem öffnet dieses Buch Augen und Herz; wer aber darum wußte, dem wird es wie ein trauriger Gefährte stets zur Seite sein.“
Dr. Lampp.“

Soppe, Hermann: Sundermann — geb. Soppe gibt Erzählungen aus dem Riesengebirge, die zusammengehalten werden durch den begeisterten Freund der Berge, den Kandidaten Sundermann. Päscherfahrten bei Nacht werden mit einer Vertrautheit erzählt, die genaue Kenntnis des Gebirges verrät.

Gräfin von Reden — brosch. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern.

Sommer, Fedor: Die Zillerthaler — geb. Ein Heimweh-Roman. Wie ein Preußenkönig den von der Scholle Vertriebenen eine neue Heimat im Hirschberger Tal schuf.

Gruppe 3.

Auswahl bei einer Werbung von mindestens vier Mitgliedern im Jahre 1935:

Regel: Das Riesenz- und Fsergebirge — mit 99 Abb.

Das Buch ist die wertvollste Monographie über das Riesenz- und Fsergebirge und seines Vorlandes.

Schaeble: Schlesische Burgen und Schlösser — geb.

(Fser-, Riesenz- und Waldenburger Gebirge und Vorgelände.)

Gruppe 4.

Bei einer Werbung von mindestens fünf Mitgliedern im Jahre 1935:

Grundmann, Günther: Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik (geb., mit vielen Abbildungen).

Das Werk behandelt die Entdeckung der Riesengebirgslandschaft durch die Maler und Graphiker von den Anfängen bis zu den Romantikern Caspar David Friedrich, Carus, Scheuren, Ludwig Richter.

Gruppe 5.

Bei einer Werbung von mindestens sechs Mitgliedern im Jahre 1935:

Winkler: Sudetenflora — geb. Eine Auswahl charakteristischer Gebirgspflanzen (107 Abb. auf 52 Farbentafeln).

Wir bitten die Mitglieder, die in diesem Jahre zwei und mehr Mitglieder geworden haben, die ausgefüllten Werbescheine baldigst an den Schatzmeister ihrer Ortsgruppe abzugeben und dabei die gewünschte Werbepremie zu nennen.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk können Sie erhalten, wenn Sie uns noch schnell wenigstens zwei neue Mitglieder zuführen.

Riesengebirgsverein G. B.

Görlitz. Ein Lichtbildner wirbt für unsere Heimatprovinz, hätte man den ersten Vortragabend der Ortsgruppe am 12. XI. in der Ressource betiteln können, denn Hans Ulrich Siegert (Hirschberg) war der Lichtbildner, der die Schönheiten der schlesischen Heimat auf die Platte bannte und damit in mehr als 30 deutschen Städten Vorträge

hielt. Kreuz und quer führt der Redner seine Hörer durch das Land der Sillinger, streift in groben Zügen die Siedlungsgeschichte Schlesiens, um dann an die Betrachtung der schlesischen Städte im einzelnen zu gehen. Das war ja schließlich der tiefere Sinn des Vortrages, zu zeigen, daß östlich der Elbe ein uraltes deutsches Kulturland liegt, das sich weder vor dem Süden noch dem Westen zu verstecken braucht. Von hoher Kultur erzählen immer wieder die zahlreichen Kunstdenkmäler, die leider bisher von der deutschen Kunstgeschichte recht stiefmütterlich behandelt wurden. Der zweite Teil des Vortrages stellte eine Reise durch Nieder- und Oberschlesien dar. Neben den schlesischen Städten, Klöstern und Burgen — Schlesien hat nächst dem Rheinland die meisten Burgen Deutschlands — wurde dabei der schlesischen Landschaft ein Besuch abgestattet. Die Talsperren von Mauer und Ottmachau traten dabei ebenso in Erscheinung wie die Industriebezirke in Oberschlesien und im Waldenburger Bergland und nicht zuletzt — die schlesischen Berge. Die Dankesworte, die der Vork. Kaufmann Wolf dem Redner zum Schluß seiner mehr als zweistündigen Ausführungen widmete, waren wohl allen Hörern aus der Seele gesprochen. Ihr reicher Beifall bewies, daß der Start in den neuen Vortragswinter sie alle begeistert hatte.

Hamburg (F. Ratsch, Hamburg, Spitalerstraße 16). Unsere am 8. November stattgefundene Monatsversammlung stand ganz im Zeichen des uns am 16. November bevorstehenden Gründungsfestes. Ferner beschloß man, unser diesjähriges Weihnachtsfest zwischen Weihnachten und Neujahr stattfinden zu lassen, und zwar in der üblichen schönen Weise. Es findet am 27. oder 28. Dezember in unserem Vereinslokal statt. Der genaue Tag wird den Mitgliedern rechtzeitig bekanntgegeben.

Nächste Veranstaltungen:

Donnerstag, 5. Dezember: Damentreffen, 16 Uhr, im Hotel Atlantic.

Freitag, 13. Dezember: Monatsversammlung fällt aus.

Freitag bzw. Sonnabend, 27. oder 28. Dezember: Weihnachtsfeier im Hotel „Zu den 3 Ringen“.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 5. XI. im „Schwarzen Adler“ ihre Monatsversammlung ab. Zu der am 27. X. stattgefundenen Wanderkirmes (Abschlusswanderung) hatten sich 130 Teilnehmer eingefunden. Das Wanderziel war geheim. Wir gelangten nach kurzer Bahnfahrt nach Lomnitz und von dort über Eichberg, wo die Kaffeetafel schon gedeckt war, und über Hartau nach Straupitz. Hier wurden wir durch ein Wurstabendbrot erheitert. Bei Vorträgen, Tanz und sonstigen Belustigungen verging die Zeit recht schnell. — Am 16. X. hielt Herr Oberrealschullehrer Krause, Glogau, einen wieder recht interessanten Vortrag mit Lichtbildern über die Ukraine und das Deutschtum in Südrussland. Unser Adventsfränzchen findet am 30. XI. im Konzerthaus und das Winterbergnügen am 1. II. 1936 im Kunst- und Vereinshaus statt. Unsere Schneelaufabteilung treibt jeden Montag, 20 Uhr, im „Schwarzen Adler“ Stigmynastik. Die Teilnehmer sind als Mitglieder des R.G.V. auch als Einzelwanderer gegen Unfall versichert. In einer allgemeinen Aussprache wurde betont, daß der R.G.V. wohl auf dem Standpunkt steht, die vorhandenen Bänke usw. im Interesse der ordnungsliebenden Wanderer zu erhalten und die auf der Kaiser-Friedrichshöhe von Wüßlingen vorgebrachten Schandthaten im nächsten Frühjahr nochmals zu beseitigen. Es wurde aber hervorgehoben, daß jeder Wanderer auf Grund des Gesetzes berechtigt ist, derartige

Anholde festzustellen und anzuzeigen. Auch wird die „Bergwacht“ ihr Augenmerk besonders auf die vom R.G.V. auch für die Allgemeinheit errichteten Bänke und Ruhezplätze richten. — Wegen demnächstiger Verbreiterung der Adolf-Hitler-Straße wird das am Adolf-Hitler-Platz stehende Wetterhäuschen um einige Meter veretzt werden und bei dieser Gelegenheit erneuert und nach und nach auch mit der Neuzeit entsprechenden Apparaten versehen werden. Die am Eingang zum Gnadenkirchplatz aufgestellte Begetafel wird entgegen anderweitigem Vorschlage auch im Winter dort belassen werden. Nächste Versammlung 3. XII.

Stettin. Überblicken wir die Arbeit in der Ortsgruppe seit April d. J., so finden wir Darbietungen in ostpreußischer Mundart durch den hiesigen Lehrer Herrn Hoppe, die durch ihren goldenen Humor die Lachmuskeln der Anwesenden in Bewegung setzten. In derselben Sitzung sprach unser Schriftführer über die Riesengebirgsfahrt des Dichters Theodor Körner, die in der Zeit vom 10. August bis 16. September 1809 vollführt wurde. Dabei wurde hervorgehoben, daß es eigentlich bedauerenswert sei, daß der Entwurf zu „Eduard und Veronika“, der auf den Besuch des Riesengebirges erfolgte, nicht über 1½ Gesänge hinausgekommen ist. Wir hätten damit die für unser Riesengebirge immer noch fehlende größere dichterische Verherrlichung erhalten. Es folgten Berichte über den diesjährigen Bergkonvent des R.G.V. in Schreiberhau, über seine Hauptversammlung in der Grenzstadt Liebau, auf der dem Vertreter unserer Ortsgruppe zur Erinnerung ein Bild der Stadt und ihrer nächsten Umgebung in dankenswerter Weise überreicht wurde. Durch die hochherzige Unterstützung des Hauptvereins konnte auch in diesem Jahre die Ortsgruppe wieder einigen Schülern aus hiesigen höheren sowie Mittel- und Volksschulen eine achtstägige Ferienfahrt ins Riesengebirge unter der Leitung des Schriftführers Wendt ermöglichen. Die bewundernswerten Naturschönheiten unserer Bergwelt haben auch diese jugendlichen Herzen in ihren Bann gezogen und sie damit höher und kräftiger für unser liebes Vaterland schlagen lassen. Am 24. August d. J. nahm die Ortsgruppe in entsprechender Weise Anteil an der Vollenbung des 80. Geburtstag ihres Ehrenvorsitzenden, des Herrn Rektors i. R. Gutzeit. Es war ihr eine besondere Freude, daß ihrem Altersjubiläum aus diesem Anlaß vom Hauptvorstande das goldene Ehrenzeichen für hervorragende Verdienste um die weitere Heimat überreicht wurde. Nach einem Vortrag des Vereinsleiters, Rektors Kufferow, über Johann Sebastian Bach, der gleich einer knorrigen Eiche im rauschenden Walde der deutschen Kunst dasteht, wurde der Ortsgruppe in ihrer Versammlung im Vormonat durch Herrn Hans-Ulrich Siegert, Hirschberg im Riesengeb., ein Lichtbildvortrag über „1000 Jahre Schlesien“ geboten. Es war ein seltener Genuß, die kulturhistorischen Stätten der schlesischen Grenzmark in so vollendet schönen Bildern auf der Leinwand unter interessanten Begleitworten vorüberziehen zu sehen. Wie in früheren Jahren, so hat der Vortragende auch diesmal wieder durch seine Darbietungen sich den besonderen Dank der Versammlungsmitglieder erworben und Begeisterung bei ihnen erweckt für unser schönes Schlesien. Am 17. Dezember wird die Ortsgruppe die übliche Weihnachts-Vorfeier begehen.

R. G. V.- Abzeichen

Ehrenzeichen in verschiedenen Ausführungen

Adolf Vogel, Juwelier
Hirschberg im Rsgb.



Erfolgreiche Winterkuren in Bad Warmbrunn dem Jungbrunnen des Riesengebirges

Die warmen, radioaktiven, schwefelhaltigen Thermalquellen und Moorbäder heilen **Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Altersstörungen u. Blutdruckerhöhung**. Das für den Winterbetrieb besonders eingerichtete neue **Bade- und Kurhotel „Quellenhof“** mit Kurmitteln im Hause bleibt **ganzzährig geöffnet** — Fernsprecher Nr. 355

Meinhold
KARTE
für den
**Wintersport
im Riesengebirge**
Alle Abteilungen und Besondere
Vorteile der
R.G.V. Landesgruppe Sachsen
Kartennr. 1. 50.000

Was an Zuverlässigkeit, Zweckmäßigkeit und Übersichtlichkeit von einer Karte verlangt werden kann, ist vereint in MEINHOLDS KARTE für den

Wintersport im Riesengebirge

(Im Dez. 34 neue vervollständigte Auflage erschienen)
1 : 50 000 PREIS 1.80 RM.

Stangenmarkierung, Rodelbahnen, Sprungschanzen, Wintermarkierung usw.
Vereinskarte des RGV., Landesgruppe Sachsen

C. C. MEINHOLD & SÖHNE G.M.B.H., DRESDEN

Gast- und Logierhaus **Zum Paßkretscham**
in Schmiedeberg unter d. Grenzbauden gelegen. Behagliche Fremdenz., Zentralhgz., f. Schulen u. Vereine: Massenquartier

Bierhaus Gambrinus

Spezial- Ausschank der
Hasebad - Brauerei

Hirschberg i. Rsgb.

Poststr. 1 - Fernruf 2477 - Gute Küche

Kurt Gießmann

Hotel-Pension **SANSSOUCI**
Brückenberg-Wang i. Rsgb. - Haus 1. Ranges - Das ganze Jahr geöffnet - Autogaragen - Personenaufzug
Telephon Krummhübel 394/95 — Bes. J. Most

Reifträgerbaude

1356 m, bei Ober Schreiberbau, Fernruf 496. Schönster Rundblick im westlichen Riesengebirge. Alpines Klima. Beliebter Ausgangsort f. Gebirgstouren. Pension, Prospekt, Familie Endler.

Hotel „Weißes Roß“ seit 1650
HIRSCHBERG I. RSGB. MARKT 12/13
- Das Hotel des Riesengebirgswanderers -
Bestbekannte Küche, vorzügl. Biere. Inh. Hellmut Härtlein

Echt Neisser Konfekt per Pfd. 1.—
Echt Neisser Konfekt mit Schokolade per Pfd. 1.30
u. viele and. feine Konigtuchenfabrikate.

Paul Buchwald, Neisse
Konigtuchenfabrik
Bitte fordern Sie Preisliste an!

Paul Buchwald, Neisse
Konigtuchenfabrik
Bitte fordern Sie Preisliste an!

KONDI TOREI - KAFFEE

Adolf Hanus A
HIRSCHBERG - RSGB.

Langstr. 9/10, Fernruf 2234

empfiehlt sich gütigster Beachtung

feinen Grogrum 38,40,45,55,60%

erhalten Sie bei **Gebrüder Cassel AG.** Inh. Richard Heise
Hirschberg Markt 14 von-Hindenburg-Straße 70
Greiffenberger Straße 20/22

Neue Schlesische Baude

Sechöhe 1195 m. — Post u. Bahnstation:
Oberschreiberbau i. Rsgb. — Tel. 128

Fließend. kalt u. warm. Wasser * Billige Touristenzimmer
Naturfreibad - Auch für längeren Aufenthalt geeignet,
da von herrlichen Waldwegen umgeben. Billige Pension,
Prospekt frei. Familie Adolph

Herrn- und Sportartikel

SPEZIALHAUS

Deutsches Sporthaus Hirschberg
im Riesengebirge
von-Hindenburg-Straße 16, Ecke Poststr.

Das weit über Schlesiens Grenze hinaus bekannte historische Hotel

„Goldener Stern“
SCHMIEDEBERG i. RSGB.
Neue Bewirtung

Stuhlverstopfung
Rheuma, Gicht, Ischias, Schlaflosigkeit, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Hämorrhoiden, Nervenschmerzen. Selbst bei veralteten Fällen können Sie wieder froh und zuversichtlich in die Zukunft schauen.
Schreiben Sie noch heute wegen Gratis-Aufklärung an E. Hinz, Hamburg 30/135. Postfach 3813

Baude Landesgrenze

Strickerhäuser i. Rsgb., 1 Minute vom Bahnhof, freundliche Zimmer, gute Küche, herrliches Winterportgebiet, Skilehrer a. Ort. Neuer Bes.: J. Stiller

Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen **„Wanderer im Riesengebirge“**

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1



Friede kehrt ein in jedes Haus

und fröhliche Weihnachten können wir feiern, wenn wir von unseren Lieben Not und Sorge fern halten und ihnen eine sorgenlose Zukunft schenken. Durch den Abschluß einer **Kinder- oder Töchter-Versorgungs- Lebens- oder Sterbegeld-Versicherung** Monatsbeiträge von 50 Pfennig an!

St. Josefs-Werk

Katholische Familienversicherung-Versicherungsverein a. G. Breslau
Breslau 1 Uferstraße 11

Besucht zum Wintersport
Palmendorf - Gornau - Kinsnowald
Unter den Schneegruben (700 m)
Auskunft über Autobusverbdg. u. Prospekte durch Kurverwaltg. Petersdorf i.R.



Sibirienreise
im Riesengebirge
Pl. Lob. Rodl. Lib

Seidorf im Riesengebirge
400-880 m
Der ideale Wintersportplatz
Prospekt gratis

In Schlesien liest man die
Schlesische Zeitung